

Arthur T. Pierson

# *Georg Müller*

Niemals enttäuscht

clv

Falls nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Elberfelder  
Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen.

Verschiedene englischsprachige Bezeichnungen und Buchtitel wer-  
den hier im Deutschen wiedergegeben.

Die Währungsbezeichnungen Pfund und Pfund Sterling werden  
synonym verwendet.

Will man außerdem die Geldbeträge aus der Zeit Georg Müllers  
mit heutigen vergleichen, gilt folgende Angabe als Richtwert: In der  
1830er-Jahren, als die Waisenhausarbeit begann, war die Kaufkraft  
eines Pfund Sterling laut Internet-Informationen ungefähr 110- bis  
130-mal höher als 2019 – ein Wert, der sich zu Lebzeiten von Georg  
Müller erstaunlicherweise kaum verändert hat. Dies verdeutlicht  
auch die Dimensionen des von ihm gegründeten Werkes.

1. Auflage 2023 der überarbeiteten Fassung

Ursprünglich erschien die von Arthur T. Pierson  
geschriebene Biografie bei SCM Johannis unter folgendem Titel:  
Georg Müller. Der Waisenvater von Bristol

© der deutschen Ausgabe 1996/2005  
SCM Johannis in der SCM Verlagsgruppe GmbH, D-71088 Holzgerlingen  
([www.scm-verlag.de](http://www.scm-verlag.de))

© der überarbeiteten Fassung 2023 by CLV  
Christliche Literatur-Verbreitung  
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld  
Internet: [www.clv.de](http://www.clv.de)

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen  
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256676  
ISBN 978-3-86699-676-2

# *Inhalt*

Vorwort	7
Aus der Finsternis zum Licht	9
Die Wiedergeburt und das neue Leben	21
Das erwählte Gefäß wird zubereitet	32
Neue Schritte und Phasen der Vorbereitung	41
Die Predigt und der Dienst	51
Die Erzählungen der Taten Gottes	59
In neue Lebensverhältnisse geführt	71
Ein Baum aus Gottes Garten	80
Wie das wuchs, was Gott gepflanzt hatte	92
Das Wort Gottes und Gebet	106
Glaubensprüfungen und Glaubensstärkungen	117
Neue Erfahrungen im Gebetsleben	128
Die Wolken- und Feuersäule	137
Gottes Bau: Die neuen Waisenhäuser	145
Die mannigfache Gnade Gottes	161
Der Schatten eines großen Leids	174
Die Zeit der Missionsreisen	182
Glaube und Geduld im Dienst	197
Um den Abend wird es licht	209
Übersicht über das Lebenswerk	218
Das gemeindliche Leben und sein Wachstum	229
Ein Blick auf die Gaben und die Geber	240
Gottes Zeugnis für das Werk	255
Letzte Ausblicke vorwärts und rückwärts	269
60 Jahre danach	282
Abkürzungen	286



## Vorwort

**E**s kommt nicht häufig vor, dass Menschen, die vor über 120 Jahre starben, immer noch reden und eine Motivation für viele sind. Georg Müller gehört dazu, obwohl die ersten 20 Jahre seines Lebens keinen Anlass dazu gaben. Gott berief diesen Mann, der ein Betrüger war, skrupellos und bössartig, um vielen Menschen durch seinen schlichten Glauben eine großartige Ermutigung zu sein und zu werden.

In Georg Müllers Leben können wir erleben, was Gottes Gnade zu tun vermag. Aus einem Gauner wurde ein Geber, aus einem leichtsinnigen Menschen ein sehr vertrauenswürdiger und fürsorgender Hausvater.

Georg Müller hat gezeigt, dass dem Gott, dem das Vieh auf tausend Bergen gehört, gern heute noch seine Fürsorge erfweist. Viele Tage, Monate, Jahre und Jahrzehnte erlebte er, dass Gott ein Vater der Waisen ist, der zu seinem Wort steht, der Glauben an einen großen Gott großartig belohnt.

Georg Müller war ein Mann mit Weitblick, der die Not der armen, verwahrlosten Waisenkinder ernst nahm, ihnen Heimat und Wärme schenkte und den Weg zu Gott vermittelte. Doch damit nicht genug, dass er Tausenden Kindern helfen konnte; seine Literaturarbeit erreichte Millionen. Zudem schlug sein Herz für Mission. Er bereiste selbst viele Länder und unterstützte darüber hinaus sehr viele Missionare.

Seine Glaubensprinzipien, seine Art, mit kleinen und großen Spenden umzugehen und alles aus der Hand seines himmlischen Vaters anzunehmen, hat viele inspiriert, seinem Vorbild zu folgen.

So gewissenhaft Georg Müller mit den ihm anvertrauten Gaben umging, so gewissenhaft betete er, liebte er die Bibel und diente den Mitmenschen.

Daher wünschen wir dieser Biografie aufmerksame Beachtung, um den Glauben nachzuahmen, den dieser Mann leben durfte.

Bielefeld, November 2022  
CLV Bielefeld

## *Aus der Finsternis zum Licht*

**E**in Menschenleben, erfüllt mit der Gegenwart und Kraft Gottes, ist eine der kostbarsten Gaben Gottes an Seine Gemeinde und an die Welt.

Dem natürlichen Auge erscheinen das Unsichtbare und das Ewige fern und unbestimmt, das Zeitliche und Sichtbare dagegen lebendig und wesenhaft. Tatsächlich kommt das Geschaffene den meisten Menschen viel realer und wirklicher vor als der lebendige Gott. Darum liefert jeder Gläubige, der mit Gott wandelt und Ihn als seinen Helfer in jeder Not erfährt, der Gottes Verheißungen im täglichen Leben erprobt und in wirkliche Erfahrung umsetzt, ja, der mit dem Schlüssel des Glaubens Gottes Geheimnisse aufschließt, der Menschheit den Beweis, »dass er ist und denen, die ihn suchen, ein Belohner ist«.

In Georg Müller ist dieser Beweis deutlich geworden. Er war ein Mensch wie wir und versucht in allen Stücken wie wir, aber er glaubte Gott und lebte durch den Glauben. Er war ein Mann, der ernstlich darum betete, dass er durch sein Leben und sein Werk ein unwiderlegbares Zeugnis werden möge für die Tatsache, dass Gott Gebete erhört und dass es glücklich ist, ihm zu allen Zeiten unbedingt zu vertrauen. Wie Henoch wandelte er mit Gott und hatte das Zeugnis, dass er Gott wohlgefalle. Und als wir am 10. März 1898 vernahmen, dass er »nicht mehr ist«, da wussten wir, dass »Gott ihn hinweggenommen hatte«. Sein Tod glich mehr einer Hinwegnahme als einem Sterben.

Für diejenigen, die vertraut waren mit dieser langen Lebensgeschichte, und besonders für alle, die ihn genauer kannten und den weitreichenden Einfluss des persönlichen Umgangs mit ihm verspürt hatten, war er einer der Knechte Gottes mit der größten geistlichen Reife und ein lebendiger Beweis dafür, dass ein Leben

des Glaubens möglich ist. Georg Müller erbrachte den Beweis für sich selbst und für alle, die sein Zeugnis annehmen wollen: dass Gott denen, die Ihn beim Wort nehmen und sich Seinem Willen ganz hingeben, »gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist« und dass die Zeiten göttlichen Eingreifens und göttlicher Rettung aus Notlagen nur für solche vorbei sind, für die auch die Zeiten des Glaubens und des Gehorsams vorüber sind – mit einem Wort, dass das gläubige Gebet noch jetzt die Wunder vollbringt, die unsere Väter in alten Zeiten erfuhren.

Man betrachtet wohl das Leben dieses Mannes am besten in einzelnen, für sich abgegrenzten Perioden, in die es von selbst zerfällt, wenn wir die wichtigsten Ereignisse und Erfahrungen, die wie Meilensteine daraus emporragen, ins Auge fassen.

1. Von seiner Geburt bis zu seiner Bekehrung und Wiedergeburt: 1805 – 1825.
2. Von seiner Bekehrung bis zum Eintritt in sein Lebenswerk: 1825 – 1835.
3. Von da an bis zu seinen Missionsreisen: 1835 – 1875.
4. Vom Anfang bis zum Ende dieser Reisen: 1875 – 1892.
5. Vom Ende der Missionsreisen bis zu seinem Tod: 1892 – 1898.

Auf diese Weise umfasst die erste Periode zwanzig Jahre, die zweite zehn, die dritte vierzig, die vierte siebzehn und die letzte sechs. Obwohl diese Zeitabschnitte von sehr ungleicher Länge sind, bietet doch jeder gewisse Züge, die ihn von den anderen unterscheiden und die ebenso lehrreich wie wichtig sind. So ist z.B. die erste Periode diejenige der verlorenen Tage der Sünde, welche die große Lektion von der Bitterkeit und Wertlosigkeit eines gottlosen Lebens lehrt. In der zweiten lassen sich die Vorbereitungen zu seinem großen Lebenswerk verfolgen. Die dritte Periode umfasst die Zeit, in der er die göttliche Mission, die ihm anvertraut worden war, ausführte. Weiter finden wir ihn, wie er im Verlauf von siebzehn oder achtzehn Jahren in alle Teile der Erde sein weltweites Zeugnis für

Gott trug, und die letzten sechs Jahre wurden von Gott gebraucht, um seine christliche Wesensart noch stärker zu formen und sie ausreifen zu lassen. Während dieser letzten Jahre wurde er in eine besondere Einsamkeit geführt, doch veranlasste ihn dies umso mehr, sich ganz auf den göttlichen Führer zu stützen, und alle, die mit ihm in engerer Verbindung standen, konnten wohl bemerken, wie er mehr als je himmlisch gesinnt war und die Lieblichkeit des Herrn, seines Gottes, auf ihm ruhte.

Über den ersten Zeitabschnitt dürfen wir schnell hinweggehen, handelt er doch nur von den Jahren einer Jugend ohne Gott. Immerhin ist er wichtig als ein Beispiel der Macht der Gnade auch gegenüber dem vornehmsten Sünder.

Wer könnte die Geschichte dieser zwanzig Jahre lesen und noch glauben, dass die Bekehrung das Resultat einer Entwicklung (Evolution) der Betreffenden sei? War es doch in diesem Fall vielmehr eine Umkehrung (eine Revolution) des ganzen früheren Lebens, und zwar eine so gewaltige und vollständige, wie sie in der Geschichte der Bekehrungen nur vereinzelt vorgekommen ist.

Bei Saulus war wenigstens noch ein Gewissen vorhanden, wenn auch ein irgeleitetes, und es gab noch eine äußere Rechtschaffenheit, wenn auch eine pharisäische. Georg Müllers ganzes Jugendleben aber war eine Empörung nicht nur gegen Gott, sondern auch gegen sein eigenes sittliches Bewusstsein. Wenn Saulus ein verhärteter Sünder war, wie hart muss ein Georg Müller gewesen sein!

Er wurde am 27. September 1805 in Kroppenstedt bei Halberstadt geboren. Etwa fünf Jahre später siedelten die Eltern in das benachbarte Hadmersleben über, wo sein Vater Steuereinnehmer wurde. Wieder elf Jahre später zog der Vater nach Schönebeck bei Magdeburg, wo er ein anderes Amt bekleidete.

Dem Sohn fehlte es an der rechten elterlichen Zucht. Die Art, wie sein Vater ihn vorzog, war für ihn wie für seinen Bruder ein Unglück, denn sie brachte, wie ehemals in die Familie des Erzvaters Jakob, Eifersucht und Entfremdung unter die Brüder. Beide Söhne bekamen zu viel Geld in die Hände, da der Vater meinte, sie wür-

den dadurch lernen, es richtig anzuwenden und zu sparen; aber sie kamen so im Gegenteil zu sinnloser Verschwendung. Wenn die Söhne dann von ihren Ausgaben zuweilen Rechenschaft ablegen sollten, nahmen sie ihre Zuflucht zu Betrug und Lüge, um ihre Verschwendung zu verbergen. Der junge Georg betrog seinen Vater regelrecht, indem er die Zahlen der Ausgaben und Einnahmen nach Willkür fälschte. Kam sein Betrug einmal an den Tag, so besserte ihn die darauf folgende Strafe keineswegs, sie machte ihn nur schlauer und vorsichtiger in der Ausübung seiner Schlechtigkeiten. Georg hielt nicht das Stehlen, sondern nur die Tatsache, dass er dabei ertappt wurde, für etwas Schlimmes.

Georg Müller hat selbst Erinnerungen über seine Jugendzeit aufgezeichnet, und er schildert sich selbst als einen durch und durch schlechten Jungen. Bevor er nur das zehnte Lebensjahr erreicht hatte, war er ein Gewohnheitsdieb und ein ganz erfahrener Betrüger; sogar Staatsgelder, die seinem Vater anvertraut wurden, waren vor ihm nicht sicher. Allerdings wurde Verdacht geschöpft, und man stellte ihm eine Falle, indem ihm eine sorgfältig gezählte Summe so zurechtgelegt wurde, dass er sie sich leicht aneignen konnte. Er nahm das Geld auch wirklich und verbarg es in den Schuhen, die er an den Füßen trug. Allerdings wurde er durchsucht, das Geld wurde gefunden, und nun war es freilich offensichtlich, wer auch die früheren Diebstähle verübt hatte.

Trotz alledem, so unglaublich es klingt, hatte der Vater diesen Sohn, dessen Lebenswandel er doch kannte, zum Geistlichen bestimmt, und in seinem elften Jahr wurde er aufs Gymnasium nach Halberstadt geschickt, damit er sich auf die Universität vorbereiten konnte. Die Staatskirche bringt es ja freilich mit sich, dass der Dienst am Evangelium oft als ein gewöhnlicher Beruf angesehen wird, für den gewisse Verstandesgaben nötig sind, und nicht als eine göttliche Berufung. Die Hauptsache ist vielfach der Broterwerb, womit leider oft genug alles andere als ein heiliges Leben Hand in Hand geht.

Von dieser Zeit an ging das Studium des Jungen Hand in Hand mit dem Lesen von Romanen und allerlei sündhaften Vergnügungen. Das Kartenspiel und das Trinken wurden ihm bereits zur Leidenschaft. Mit vierzehn Jahren verlor er seine Mutter. In der Nacht, in der sie ihre Augen schloss, trieb sich ihr Sohn betrunken in den Straßen von Halberstadt umher, und auch ihr Tod konnte ihn weder in seinem Sündenlauf aufhalten noch sein schlafendes Gewissen aufwecken. Ja, es wurde sogar – wie es immer der Fall ist, wenn solche Warnzeichen am Lebensweg unbeachtet gelassen werden – noch schlimmer mit ihm.

Als er in das Alter kam, in dem er konfirmiert werden sollte, besuchte er den Konfirmandenunterricht; da dieser aber für ihn eine bloße Formsache war, brachte er keine Spur von Ernst dazu mit, und so kam er auf einen neuen Irrweg, indem er sich daran gewöhnte, heilige Dinge unheilig zu behandeln. Dadurch wurde sein Gewissen nur noch mehr verhärtet. Sogar unmittelbar vor der Einsegnung und seiner ersten Teilnahme am Abendmahl beging er grobe Sünden; tags zuvor, als er zum Geistlichen gehen musste, um nach lutherischer Sitte das Sündenbekenntnis abzulegen, plante und verübte er noch einen schamlosen Betrug, indem er von dem Geldgeschenk, das sein Vater ihm für den Geistlichen gegeben hatte, den weitaus größten Teil, elf Zwölftel, unterschlug und für sich behielt.

In einem solchen Seelenzustand und mit solchen Lebensgewohnheiten wurde Georg Müller zu Ostern 1820 konfirmiert und nahm am heiligen Abendmahl teil. Eingesegnet und dabei in die größten Sünden versunken und überdies so gänzlich unwissend in Bezug auf die einfachsten Wahrheiten des Evangeliums, dass er keinem, der ihn über den Plan der Erlösung gefragt hätte, Antwort hätte geben können! Wohl machte die äußere Feierlichkeit der Handlung auf seine Sinne einigen Eindruck, und er fasste halbe Vorsätze hinsichtlich einer Änderung seines Lebens. Aber es war keine Rede von wirklicher Sündenerkenntnis oder Reue oder von einem Gefühl der Abhängigkeit von einer höheren Macht, und so

waren sie von kurzer Dauer und wertlos, wie alle derartigen Anstrengungen zu sein pflegen.

Die Geschichte seiner in Schlechtigkeiten aller Art verbrachten Jugend bietet wenig andere Abwechslung als die Verschiedenheit der einzelnen Sünden und Verbrechen. Es ist eine Kette von Missetaten und dem Elend, das sie mit sich bringen.

Einmal, als er wieder seine ganze Barschaft leichtsinnig verschwendet hatte, trieb ihn der Hunger, einem Soldaten, der sein Stubengenosse war, ein Stück groben Brotes zu stehlen. Als er lange Jahre danach an diese Stunde äußerster Not zurückdachte, rief er aus: »O wie bitter ist der Dienst Satans sogar in dieser Welt!«

Als sein Vater im Jahr 1821 nach Schönebeck zog, bat Georg, das Gymnasium in Magdeburg besuchen zu dürfen, weil er hoffte, dadurch aus seinem Sündenleben und von seiner schlechten Kameradschaft wegzukommen und in anderer Umgebung aus eigener Kraft ein neues Leben beginnen zu können. Er machte also wohl gelegentliche Besserungsversuche, aber dabei fiel er in den gewöhnlichen verhängnisvollen Fehler, dass er nicht zu Jesus, der Quelle aller wahren Besserung, ging. Der Gedanke an Gott hatte noch keinen Raum in seinem Herzen, und so musste er denn bald merken, dass er mit dem Ortswechsel nicht auch die Sünde hinter sich ließ, sondern dass er sich selbst mitnahm.

Vorher beging sein Vater die Torheit, ihn einige Zeit allein in Hadmersleben zurückzulassen, wo er die Ausführung baulicher Veränderungen am Haus überwachen sollte. Daneben sollte er seine klassischen Studien unter der Leitung des Ortsgeistlichen, Dr. Nagel, weitertreiben. Aber als er nun so ganz sein eigener Herr und Meister war, erlag er wieder der Versuchung. Er hatte die Erlaubnis, Schulden für seinen Vater einzukassieren, und damit reichliche Gelegenheit zu Betrügereien; er zog denn auch große Summen ein, deren Eingang er vor seinem Vater verheimlichte.

Im November 1821 ging er nach Magdeburg, wo er eine sündenvolle Woche verbrachte, und dann nach Braunschweig, wohin ihn eine Leidenschaft führte, die ihn zu einem jungen katholischen

Mädchen zog, dem er kurz nach seiner Konfirmation begegnet war.

In dieser Zeit ging es Schritt für Schritt tiefer hinein in den Schmutz der Sünde. Schon die Erlaubnis seines Vaters zu der Reise hatte er sich durch eine Lüge verschafft. In Braunschweig spielte er mit dem Geld seines Vaters den großen Herrn und wohnte in einem teuren Hotel. Nachdem sein Geld verprasst war, suchte er seinen Onkel auf und blieb in dessen Haus, bis man ihn fortschickte; hierauf ging er wieder in ein kostspieliges Hotel und ließ seine Rechnung aufschreiben, bis der Besitzer auf Zahlung bestand. Da er kein Geld hatte, musste er seine besten Kleider als Pfand zurücklassen und konnte nur mit knapper Not dem Gefängnis entgehen. In Wolfenbüttel versuchte er darauf das gleiche verwegene Spiel, bis er, da er nichts mehr zu versetzen hatte, fliehen musste. Diesmal wurde er jedoch gefasst und ins Gefängnis gebracht. So war der erst Sechzehnjährige bereits ein Lügner und Dieb, Schwindler und Trunkenbold, in nichts so versiert wie im Schlechten, ein Gefährte erklärter Verbrecher. Einige Tage später kam noch ein Dieb in die gleiche Zelle, und bald unterhielten sich die beiden wie alte Bekannte und gaben einander ihre Abenteuer zum Besten. Der junge Müller, der nicht hinter dem anderen zurückstehen wollte, ersann Lügengeschichten und erzählte Schleichigkeiten, die er nicht einmal begangen hatte, um jenen womöglich noch zu übertrumpfen.

Etwa zwei Wochen währte diese gottlose Freundschaft, dann entstand Streit zwischen ihnen, und die übrigen 24 Tage Gefängnishaft herrschte dumpfes Stillschweigen in der gemeinsamen Zelle.

Endlich erfuhr Müllers Vater, was geschehen war, und sandte Geld, nicht nur zur Deckung der Hotelrechnungen, sondern auch der anderen »Auslagen« und zur Heimreise. Aber so groß war die Verstockung und Verworfenheit des Sohnes geworden, dass er bei der Rückkehr zu seinem äußerst beleidigten und nur zu nachsichtigen Vater wiederum einen schlechten Burschen zu seinem Reisegefährten wählte.

Diesmal allerdings strafte der Vater streng, und der Sohn spürte, dass er einige Anstrengungen unternehmen musste, um dessen Gunst wieder zu erwerben. Er vertiefte sich daher mit eiserem Fleiß ins Studium und erteilte sogar in einigen Fächern wie Rechnen, Deutsch, Französisch und Latein Privatunterricht. Diese äußere Lebensbesserung gefiel denn auch seinem Vater so sehr, dass er das vorherige Treiben ebenso schnell vergaß wie vergab. Aber auch jetzt war es nur die Außenseite des Bechers und der Schüssel, die gereinigt wurde; das Verborgene des Herzens blieb von Grund auf böse und das ganze Leben in Gottes Augen ein Gräuel.

Georg Müller begann nun, wie er selbst es nachher nennt, »eine ganze Lügenkette zu schmieden«. Als sein Vater ihn nicht länger zu Hause haben wollte, verreiste er scheinbar nach Halle, in die Universitätsstadt, um (in dem Gymnasium des Waisenhauses) das Aufnahme-Examen abzulegen, in Wirklichkeit aber nach Nordhausen, wo es ebenfalls ein Gymnasium gab. Er vermied Halle, weil er die dortige strenge Aufsicht fürchtete. Nach Hause gekommen, versuchte er, vor seinem Vater den Betrug zu verbergen; aber als er eben wieder nach Nordhausen zurückkehren wollte, kam die Sache doch an den Tag. Dies machte nun allerdings wieder neue Lügen nötig, damit die Kette nicht zerreißen und der Vater erfahren würde, dass er ihn in allen anderen Stücken ebenso getäuscht hatte. Der Vater war zwar zornig, erlaubte ihm aber doch, nach Nordhausen zurückzukehren, wo er von Oktober 1822 bis Ostern 1825 blieb.

Während dieser zweieinhalb Jahre beschäftigte er sich neben Französisch, Geschichte usw. mit Studien der Klassiker und lebte in der Familie des Gymnasialdirektors. Sein Betragen wurde so musterhaft, dass er in der Gunst seiner Vorgesetzten stieg und den übrigen Schülern oft als Vorbild hingestellt wurde. Der Direktor nahm ihn mit sich auf seinen Spaziergängen und unterhielt sich Lateinisch mit ihm. Sein Fleiß war in dieser Zeit groß; regelmäßig stand er um 4 Uhr morgens auf und studierte bis abends 22 Uhr.

Aber hinter dieser tugendhaften Außenseite lagen, wie er selbst bekennt, völlige Gottentfremdung und geheime Sünde verborgen.

Seine Laster verursachten endlich eine schwere Krankheit, die ihn 13 Wochen lang an sein Zimmer fesselte. Er hatte zwar gewisse religiöse Empfindungen (darum las er bisweilen Werke wie Klopstocks *Messias*), aber am Wort Gottes hatte er nicht das mindeste Interesse, und das Bewusstsein, Gottes Gebote mit Füßen zu treten, verursachte ihm nicht den geringsten Schmerz. In seiner Bibliothek, die jetzt etwa dreihundert Bände zählte, war keine Bibel zu finden. Zweimal im Jahr ging er der Sitte gemäß zum Abendmahl; bei solchen Gelegenheiten erwachten unwillkürlich tiefere Empfindungen in ihm. Wenn das gesegnete Brot und der gesegnete Kelch seine Lippen berührten, schwor er sich manchmal, besser zu werden, und ein paar Tage enthielt er sich darauf solcher Sünden, die in die Augen fielen. Allerdings war kein geistliches Leben in ihm, das als Kraft hätte wirken können, und er vergaß seine Gelübde ebenso schnell, wie er sie abgelegt hatte. Satan war zu stark für den jungen Müller, und wenn die heftigen Leidenschaften seiner verderbten Natur wach wurden, dann erwiesen sich seine Vorsätze und Anstrengungen so schwach wie die neuen Stricke bei Simson, als er von seinem Schlaf erwachte.

Es ist fast unglaublich, dass dieser junge Mann von fast zwanzig Jahren lügen konnte, ohne nur zu erröten, ja, mit der Miene völliger Unschuld. Wenn seine Verschwendung ihn in Schulden gestürzt hatte und sein Taschengeld nicht reichte, sie zu decken, nahm er wieder seine Zuflucht zu den gewagtesten Betrügereien. Einmal gab er vor, das Geld, das er verschwendet hatte, sei ihm geraubt worden, und um die Sache glaubhaft zu machen, studierte er eine förmliche Schauspielerrolle. Nachdem er die Schlösser an seinem Koffer und Gitarrenkasten aufgesprengt hatte, rannte er halb angekleidet in das Zimmer des Direktors, scheinbar in großer Aufregung, da er beraubt worden sei. Man glaubte ihm und hatte solches Mitleid, dass man für ihn sammelte, um seinen angeblichen Verlust auszugleichen. Gleichwohl erwachte nachher Misstrauen gegen ihn; man argwöhnte, dass er geheuchelt habe, und er gewann das Vertrauen seines Lehrers nie wieder ganz. Müller erkannte zwar

auch jetzt seine Sünde nicht im eigentlichen Sinne, aber er schämte sich doch sehr über die Entdeckung seiner Gemeinheit und Heuchelei, dass er von da an vermied, der Frau des Direktors wieder zu begegnen, hatte sie ihn doch in seiner langen Krankheit wie eine Mutter gepflegt.

In solchem Zustand war der Mann, der nicht allein seine akademische Laufbahn an der Universität Halle in allen Ehren antreten durfte, sondern auch zum theologischen Studium zugelassen wurde mit dem Ziel, in der lutherischen Kirche predigen zu können. Dieser Student der Gottesgelehrtheit wusste nichts von Gott oder Seinem Heil und kannte nicht einmal den Ratschluss der rettenden Gnade nach dem Evangelium. Er spürte zwar das Bedürfnis, ein besseres Leben zu führen, aber keine göttlichen Triebkräfte kamen ihm dabei zu Hilfe. Wenn er sich ändern wollte, so geschah das nur aus eigennützigen Gründen; er wusste wohl, dass er sein altes Leben nicht fortführen könne, ohne dass schließlich seine Schande offenbar würde und er dann keine Pfarrstelle bekäme. Um schließlich eine gute »Pfründe« und ein gutes »Einkommen« sicher zu haben, musste er nicht nur einen gewissen Grad theologischer Gelehrsamkeit besitzen und ein gutes Examen ablegen, sondern auch einen wenigstens einigermaßen ordentlichen Ruf haben. So gebot ihm die einfache Klugheit, nicht nur fleißig zu studieren, sondern auch seine Lebensführung zu bessern.

Wieder wurde er zuschanden, denn er hatte ja die alleinige Quelle und das Geheimnis aller Kraft noch nicht gefunden. Kaum hatte er Halle betreten, als seine guten Vorsätze wie schwache Spinnenfäden zerrissen, außerstande, ihn von seinen lasterhaften Gewohnheiten zurückzuhalten. Wohl nahm er an Zweikämpfen und öffentlichen Schlägereien nicht teil, weil er wusste, dass er sonst in seiner Freiheit beschränkt würde; aber in moralischer Hinsicht konnte er sich so wenig wie früher Zügel anlegen. Sein Geld war bald wieder aufgebraucht, und als er sich bloßgestellt sah, borgte er, solange er jemanden fand, der borgen wollte, und nachher versetzte er seine Uhr und seine Kleider.

Natürlich war er tief unglücklich. Die weltliche Klugheit erhob laut ihre Stimme, um ihn zurückzurufen, aber die Weisheit aus Gott wollte er noch nicht hören. Er rang sich indessen dazu durch, sich einem jungen Mann und früheren Schulkameraden namens Beta anzuschließen, dessen ruhiger Ernst, wie er hoffte, ihm selbst helfen sollte, ein tugendhafteres Leben zu führen. Aber er stützte sich auf einen zerbrochenen Rohrstab, denn Beta war selbst ein rückfälliger Christ. Wieder wurde Müller krank; Gott ließ ihn »leiden den Hohn seiner Jugend«. Als er nach einigen Wochen genesen war, nahm sein Leben erneut den Schein einer Besserung an.

Aber den rechten Leitstern hatte er bis jetzt nicht gefunden. Ja, er hatte geradezu eine wahre Meisterschaft in allerlei unlauteren Unternehmungen erlangt. Was er noch hatte, verpfändete er nun, um Geld zu bekommen, denn er wollte mit Beta und zwei anderen eine Vergnügungsreise durch Süddeutschland und die Schweiz unternehmen. Hindernisse waren genug im Weg, denn die jungen Leute hatten weder Geld noch Papiere; aber sie machten sich nichts daraus und hofften, sich schon Mittel verschaffen zu können. In der Tat brachten sie es auch zustande. Durch gefälschte Briefe, hinsichtlich derer sie vorgaben, sie stammten von ihren Eltern, verschafften sie sich Pässe; dann versetzten sie ihre Bücher und kamen so zu Geld.

43 Tage verbrachten sie auf der Reise, größtenteils zu Fuß, und Georg Müller, der wie Judas den Beutel führte, handelte auch wie dieser, nämlich als ein Dieb, an seinen Reisegefährten. Er verstand es, ein Drittel seiner eigenen Reisekosten aus ihrer Kasse zu bestreiten.

Die Gesellschaft war vor Ende September wieder in Halle, und Georg Müller verbrachte den Rest seiner Ferien zu Hause. Um seinen Vater über seine Ausgaben zu täuschen, hatte er schnell wieder ein Lügengewebe beisammen; das war das Ende seiner guten Vorsätze.

Wie wenig ahnte Georg Müller bei seiner Rückkehr, dass die Zeit für ihn nahe war, eine neue Kreatur in Christus zu werden! Ja,

er sollte Gott finden, und damit sollte sein ganzes Leben in vollständig andere Bahnen gelenkt werden. Wenn wir die Geschichte der Sünde und des Elends dieser zwanzig Jahre erzählt haben, so geschah es, damit umso klarer das göttliche Werk in seiner Bekehrung zutage trete, die ohne Gott unerklärlich wäre.

In ihm selbst war sicherlich nichts, dass ein solches Ergebnis hätte hervorrufen können, noch war etwas Derartiges in seiner »Umgebung«. In der Universitätsstadt Halle gab es sicherlich keine natürlichen Kräfte, die eine solche Umwandlung des ganzen Charakters, wie sie bei ihm eintrat, hätten bewirken können. Von den 1260 Studenten der Universität waren zwar 900 Theologen, aber wie Georg Müller selbst sagt, waren unter diesen vielleicht nicht einmal neun, von denen man hätte behaupten können, dass sie gottesfürchtig seien. Das Glaubensmäßige war den meisten eine bloße Formsache, und bei vielen verbargen sich Unsittlichkeit und Unglaube hinter einem Bekenntnis der Frömmigkeit. Gewiss hätte ein solcher Mann in einer solchen Umgebung auf natürliche Weise nicht zu einem neuen Leben kommen können. Dazu brauchte es Kraft von oben. Wie diese Kraft in ihm wirksam wurde, werden wir jetzt hören.

## *Die Wiedergeburt und das neue Leben*

**W**ir treten also in die zweite Periode des Lebens ein, das wir betrachten wollen. Die verlorenen Tage der Sünde sind nun vorbei; eine neue, glückliche Zeit beginnt, ein Himmel auf Erden.

Wer noch glauben sollte, dass eine solche Umwandlung ohne göttliches Eingreifen möglich gewesen wäre, dem rufen wir ins Gedächtnis zurück, dass sie zu einer Zeit geschah, in der der junge Sünder gedankenloser denn je war, was sein Heil betraf; jahrelang hatte er keine Bibel in der Hand gehabt, er besaß überhaupt keine; selten besuchte er einen Gottesdienst, und eine wirklich lebendige, evangelische Predigt hatte er noch nie gehört. Nie hatte er von einem Gotteskind ein Zeugnis über den Glauben an den Herrn Jesus und das Leben in Gott und nach Seinem Wort vernommen; auch von den einfachsten Wahrheiten der göttlichen Lehre hatte er nicht den geringsten Begriff. So glaubte er nichts anderes, als dass alle Menschen gerade so seien wie er, höchstens mit gewissen Unterschieden in Bezug auf den Grad der Verkommenheit und Gottlosigkeit.

Er war ins Mannesalter getreten, ohne die grundlegende Wahrheit gelernt zu haben, dass Bekehrte und Unbekehrte sich nicht dem Grad, sondern der Art nach unterscheiden, und dass nur, wenn jemand in Christus ist, er eine neue Kreatur ist. Und doch wurde das harte Herz eines solchen Menschen zu dieser Zeit und unter solchen Verhältnissen durch den Heiligen Geist so umgewandelt, dass er plötzlich in eine neue Dynamik des Lebens versetzt und mit allen nötigen Fähigkeiten ausgerüstet wurde, um darin zu gedeihen.

Die Hand Gottes in dieser Lebensgeschichte wird doppelt deutlich, wenn wir jetzt, da wir zurückblicken können, wahrnehmen, dass dies auch die Zeit der Vorbereitung für sein Lebenswerk war,

einer Vorbereitung, die umso wunderbarer ist, weil er damals von jener Arbeit weder eine Vorstellung noch eine Ahnung hatte. Während der nächsten zehn Jahre können wir beobachten, wie der göttliche Töpfer, für dessen Dienst Georg Müller ein auserwähltes Gefäß war, dasselbe für Seinen Gebrauch formte und bildete.

Eines Samstagnachmittags gegen Mitte November 1825 sagte Beta zu Müller, als sie von einem Spaziergang nach Hause gingen, dass er an diesem Abend noch in eine Versammlung gehen werde, in das Haus eines gläubigen Mannes, wo er gewöhnlich samstags hingehe und mit einigen Freunden zusammenkomme; man singe, bete und lese das Wort Gottes und eine gedruckte Predigt. Ein solches Programm hatte gewiss wenig Anziehungskraft für einen jungen Weltmenschen, der gewohnt war, täglich sein Vergnügen beim Kartenspiel und Weinglas, beim Tanz und im Theater zu suchen, und dessen Gesellschaft aus jungen Menschen bestand, die gradeso ausschweifend waren wie er selbst. Und doch spürte Georg Müller auf einmal den Wunsch, in diese Versammlung zu gehen, obwohl er nicht hätte sagen können, warum. Es war ohne Zweifel eine bewusste innere Leere, die ihn dazu trieb; es war eine innere Stimme, die ihm zuflüsterte, dass er dort Nahrung für den Hunger seiner Seele finden könnte, ein befriedigendes Etwas, nach dem er sein bisheriges Leben lang unsicher und blind getastet hatte. Er drückte also den Wunsch aus, ebenfalls hinzugehen; doch ermutigte ihn sein Freund wenig dazu, weil er fürchtete, eine solche Zusammenkunft werde einem, der sonst nur in lärmenden und sinnlichen Vergnügungen seinen Zeitvertreib suchte, außerordentlich missfallen. Gleichwohl holte er den jungen Müller ab und nahm ihn mit zu der Versammlung.

Beta hatte während seiner Rückfallperiode lange Zeit Georg Müller auf seinen Sündenwegen begleitet; seit ihrer Schweizerreise waren in ihm jedoch das Schuldbewusstsein und die Sündenkenntnis doch so sehr erwacht, dass er sich gedrungen fühlte, seinem Vater ein volles Bekenntnis abzulegen. Durch einen christlichen Freund, Dr. Richter, der früher ebenfalls in Halle studiert

hatte, war er dann mit Herrn Wagner bekannt geworden, in dessen Wohnung die Erbauungsstunden stattfanden. So gingen also die beiden jungen Männer miteinander dorthin, und der frühere Rückfällige wurde von Gott benutzt, »einen Sünder von der Verirrung seines Weges zurückzuführen und dessen Seele vom Tod zu erretten und eine Menge von Sünden zu bedecken«.

Dieser Samstagabend war der große Wendepunkt in Georg Müllers Geschichte und Geschick. Er befand sich in seltsamer Gesellschaft, in neuer Umgebung, und er atmete eine neue Luft ein. Er fühlte sich geradezu als Eindringling, sodass er sich veranlasst sah, seine Gegenwart zu entschuldigen. Nie vergaß er aber Bruder Wagners liebevolle Worte: »Kommen Sie, sooft Sie wollen; Haus und Herz stehen Ihnen offen!« Er wusste damals ja noch nicht, welche Freude die Herzen fürbittender Kinder Gottes erfüllt, wenn ein Sünder seine Schritte zu einem Gebetsort hinlenkt, mag es auch noch so zögernd und zaghaft geschehen.

Alle Anwesenden setzten sich und sangen ein Lied. Dann fiel ein Bruder, der später für die Londoner Missionsgesellschaft nach Afrika ging, auf seine Knie und erflehte Gottes Segen für die Versammlung. Dieses Knien vor Gott im Gebet machte auf Müller einen unvergesslichen Eindruck. Er stand in seinem 21. Lebensjahr, und doch hatte er nie zuvor jemanden kniend beten gesehen; selbstverständlich hatte er selbst nie vor Gott gekniet.

Ein Kapitel aus Gottes Wort wurde nun gelesen und – weil alle Schriftauslegung durch jemanden, der kein ordiniertes Geistlicher war, damals noch unzulässig war – eine gedruckte Predigt gelesen. Als jetzt nach abermaligem Singen der Hausherr betete, musste sich Georg Müller sagen: »Ich bin viel gebildeter als dieser ungelehrte Mann, aber ich könnte nicht beten wie er.« So merkwürdig es ist, er fühlte bereits eine zuvor nie gekannte Freude in seinem Herzen aufquellen, für die er so wenig eine Erklärung gehabt hätte wie für seinen Wunsch, in die Versammlung zu gehen. Aber es *war* so, und auf dem Heimweg konnte er sich nicht enthalten, zu Beta zu sagen: »Alles, was wir auf unserer Schweizerreise sahen, und alle

unsere früheren Vergnügungen sind nichts im Vergleich mit diesem Abend.«

Ob er, als er in sein Zimmer kam, selbst zum Gebet niederkniete, daran erinnerte er sich später nicht; aber es blieb ihm eindrücklich, wie ein neues und ihm bis jetzt unbekanntes Gefühl von Friede und Ruhe ihn erfüllte, als er an jenem Abend im Bett lag. Waren es die Fittiche des Herrn, die sich über ihn ausbreiteten, nachdem er aus Torheit so lange vom Nest geflohen war, wo der göttliche Adler über seinen Jungen schwebt?

Wie unumschränkt und wunderbar ist Gott in Seinen Wegen! Bei einem solchen Sünder wie Georg Müller hätte die Theologie als Vorstufe zu einem neuen Leben eine Zeit ernster »Gesetzesarbeit« verlangt. Indessen gab es bei ihm zu dieser Zeit noch ebenso wenig tiefere Sündenerkenntnis wie Gottes- und Heilserkenntnis, und vielleicht war der Mangel an Letzterem die Ursache des Mangels an Ersterem.

Unsere Theorien über die Bekehrung erweisen sich angesichts solcher Tatsachen als unhaltbar.

Ein Kind wurde von einem alten Mann, der auch der Meinung war, es könne ohne eine tiefe Sündenerkenntnis und Buße keine rechte Bekehrung zustande kommen, gefragt: »Aber wie ist es, mein Kind, mit dem Sumpf der Verzweiflung<sup>1</sup>?« Da antwortete das kleine Mädchen, das einfältig auf den Heiland vertraute: »Ach, lieber Herr, ich bin nicht diesen Weg gekommen.«

Georg Müllers Augen waren erst halb offen; er sah »Menschen umhergehen, als sähe er Bäume«; aber Jesus hatte diese Augen berührt. Er wusste wenig von dem großen Heiland; irgendwie aber hatte er doch den Saum Seines Gnadenkleides berührt, und Kraft ging aus von Ihm, der dieses Untergewand ohne Naht trug und der auf die schwächste Berührung der erlösungsbedürftigen Seele antwortet. Und so begegnen wir hier einem neuen Beweis der unendlichen *Verschiedenartigkeit* des göttlichen Wirkens, der

---

1 A. d. H.: Ort in der *Pilgerreise* von John Bunyan.

Gnade, die so wunderbar ist wie die Tatsache des Wirkens selbst. Dieser Samstagabend im November 1825 war der Scheideweg für den jungen Studenten in Halle. Er hatte geschmeckt, dass der Herr freundlich ist, obwohl er selbst keine Rechenschaft hätte geben können über die Freude, die ihm jetzt bei der Beschäftigung mit den göttlichen Dingen geschenkt wurde. Gewiss ist aber, dass ihm eine Woche zu lang vorkam, bis er wieder geistliche Speise genießen konnte, und dreimal, ehe der nächste Samstag kam, suchte er Bruder Wagners Haus auf, um dort mit der Hilfe anderer Brüder in der Schrift zu forschen.

Wir würden eine der Hauptlektionen dieses Lebensbildes verlieren, gingen wir zu schnell über ein Ereignis wie diese Bekehrung und die genauen Einzelheiten hinweg. denn hier findet sich der erste große Schritt in der göttlichen Vorbereitung des Arbeiters für sein Werk.

Die Ereignisse unseres Lebens sind nicht zerstreute Gliedmaßen, zufällige Bruchstücke. In Gottes Buch waren sie alle verzeichnet, als noch nichts davon ins Dasein getreten war, außer dem Plan in Gottes Herzen, wie es wohl in Psalm 139,16 ausgedrückt ist.

Wir sehen Steine und Balken, die auf einen Bauplatz gebracht werden – die Steine aus verschiedenen Steinbrüchen und die Balken aus verschiedenen Werkstätten, und verschiedene Handwerker haben daran gearbeitet zu Zeiten und an Orten, die alles bewusste Zusammenwirken ausschlossen.

Und doch passen die Balken zusammen, und die Steine fügen sich ineinander, und wenn das Gebäude fertig ist, stellt es ein harmonisches, einheitliches Ganzes dar, als wenn alles in derselben Werkstätte hergerichtet worden wäre. Unter solchen Umständen wird kein vernünftiger Mensch daran zweifeln, dass *ein* denkender Geist, *ein* Baumeister den Plan gemacht hat, obwohl es so viele Steinbrüche und Werkstätten und Arbeiter gab.

Ebenso ist es mit der Lebensgeschichte, die wir schreiben. Derjenige, dessen Geist die Jahrhunderte misst, hatte einen Plan, zu

dessen Verwirklichung alle menschlichen Werkmeister, ohne dass sie es ahnten, mithelfen mussten.

Welches war nun der Ausgangspunkt des geistlichen Lebens bei Georg Müller? In einer kleinen Versammlung von Gläubigen, wo er zum ersten Mal ein Kind Gottes auf seinen Knien beten sah, fand er seine erste Begegnung mit einem sündenvergebenden Gott. Und dieser Mann sollte künftig ganz besonders einfache, schriftgemäße Zusammenkünfte von Gläubigen leiten nach dem Muster der ursprünglichen Gemeinden der Apostelzeit, die dem Gebet, dem Lobpreis sowie dem Lesen und Erklären der Schrift gewidmet waren, wie sie ohne Zweifel im Haus der Maria, der Mutter des Markus, stattfanden – Versammlungen hauptsächlich und vorwiegend für Bekehrte, die dort abgehalten wurden, wo sich gerade ein Ort dazu fand, selbst wenn es sich dabei um kein »geweihtes Gotteshaus« handelte.

Derartige Zusammenkünfte sind unzertrennlich mit dem Namen Georg Müller verbunden, und in einer solchen sang und betete er auch noch mit in der letzten Nacht, ehe er heimging.

Aber nicht allein das, sondern das Gebet auf den Knien, sowohl im stillen Kämmerlein als auch in der Gemeinschaft von Gläubigen, sollte fortan das eine große Geheimnis seines geheiligten Lebens und Dienstes sein. Auf diesen Eckstein des Gebets sollte sein Lebenswerk aufgebaut werden. Das Gebet um direkte göttliche Leitung bei jeder Entscheidung, klein oder groß, war seine Kraft und Stärke.

Wo wäre also irgendeine Zufälligkeit zu finden in der Art und Weise, wie er zuerst zu Gott geführt wurde, und in den besonderen Umständen seiner Bekehrungsgeschichte? Ist denselben nicht vielmehr durch ihre Eigenart und Wichtigkeit ein unauslöschliches Siegel aufgedrückt worden?

Es waren allerdings nicht alle alten Sünden auf einmal ausgelöscht, denn eine solch umfassende Umwandlung setzt eine tiefere Erkenntnis des Wortes und Willens Gottes voraus, als Georg Müller sie besaß. Aber doch war wirklich bei ihm eine neue, aus-

scheidende und heiligende Macht am Werk. Ihn ekelte nun vor den sündhaften Freuden und dem Umgang mit den früheren Gefährten; der Besuch des Wirtshauses hörte völlig auf, und wenn die Zunge noch lügen wollte, wie sie es gewohnt war, fühlte sie sich wie gebunden. Eine Wache wurde vor das Tor der Lippen gestellt, und jedes Wort, das herauskam, wurde untersucht, sodass keine zuchtlose Rede mehr Durchlass fand.

Er hatte zu jener Zeit angefangen, einen französischen Roman ins Deutsche zu übersetzen, indem er hoffte, die dafür zu erwartende Vergütung werde ihm eine Reise nach Paris ermöglichen. Zuerst gab er den Gedanken an die Vergnügungsreise auf, dann kam die Frage, ob er die Arbeit als solche fortführen dürfe. Sie wurde zwar beendet, aber nie veröffentlicht. Der Herr fügte es, dass der Verkauf und die Herausgabe des Manuskripts verzögert wurden, bis klarere geistliche Erkenntnis ihm zeigte, dass die ganze Sache nicht aus dem Glauben kam und daher Sünde war, sodass er schließlich seine Arbeit verbrannte – wieder ein wichtiger Schritt von seiner Seite, denn es war der erste mutige Akt von Selbstverleugnung im Gehorsam gegenüber der Stimme des Geistes; damit war ein neuer Stein oder Balken für das neue Gebäude fertig geworden.

Er begann nun nach verschiedenen Richtungen hin einen guten Kampf gegen die Sünde, und obwohl er noch schwach war und oft in der Versuchung fiel, war er doch nicht mehr gefangen unter dem Gesetz der Sünde, und er betrübte den Herrn nicht, ohne in gottgemäßer Weise darüber traurig zu sein. Offene Sünden wurden seltener, und die geheimen verloren ihre Macht. Er las das Wort Gottes, betete oft und liebte die Jünger Jesu, besuchte die kirchlichen Gottesdienste aus lauterer Absichten und stand tapfer auf der Seite seines neuen Meisters, ohne sich um die Vorwürfe und den Spott seiner Mitstudenten zu kümmern.

Georg Müllers nächster Schritt auf dem neuen Weg war die Entdeckung, wie kostbar das Wort Gottes ist. Seine ganze Lebensgeschichte ist auch so sehr mit einigen wichtigen Bibelstellen ver-

bunden, dass man sie eigentlich jedes Mal groß drucken sollte, wenn sie vorkommen. Und unter diesen ist vor allen das »kleine Evangelium« in Johannes 3,16 (»Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben habe«) die hauptsächlichste geworden, denn durch sie fand er ein volles Heil.

Diese Worte erschlossen ihm die Einsicht in den Plan der Erlösung, warum und wie der Herr Jesus Christus als unser stellvertretender Mittler unsere Sünden an Seinem Leib auf dem Fluchholz getragen hatte und wie Seine Leiden in Gethsemane und auf Golgatha es für immer unnötig machen, dass der bußfertige, gläubige Sünder seine eigene Schuld tragen und dafür sterben sollte.

Gewiss ist, dass das Ergreifen dieser Tatsache der Beginn des wahren und rettenden Glaubens ist. Wer glaubt und weiß, dass Gott ihn so zuerst geliebt hat, kann nicht anders, als Gott wiederzulieben, und der Glaube wirkt durch die Liebe, das Herz zu reinigen, das Leben umzugestalten und die Welt zu überwinden.

So war es mit Georg Müller. Er fand im Wort Gottes die eine große Tatsache: die Liebe Gottes in Christus. Von dieser Tatsache ergriff der Glaube – nicht das Gefühl – Besitz, und dann kam das Gefühl selbstverständlich nach, ohne dass man darauf wartete oder danach suchte. Was alle Befehle, Züchtigungen und Zurechtweisungen seitens seines Vaters sowie die dringenden Mahnungen seines Gewissens und die wiederholten Selbstverbesserungsversuche nicht fertiggebracht hatten, dazu trieb ihn und verhalf ihm die Liebe Gottes; sie gab ihm Kraft zu einem völligen Verzicht auf die sündhafte Weltliebe und ihre Genüsse. So lernte er früh die zweifache Wahrheit, die er danach mit so großer Freude und solchem Ernst den anderen nahebrachte, dass in dem Blut des Opferlammes der Quell der Vergebung und Reinigung ist. Ob wir Vergebung der Sünde oder Macht über die Sünde suchen: Die einzige Quelle, wo sie zu finden ist, ist in dem Erlösungswerk Christi.

Das neue Jahr 1826 war in der Tat ein neues Jahr für seine wiedergeborene Seele. Er fing nun an, Missionszeitschriften zu

lesen, die eine Flamme in seinem Herzen entfachten. Er spürte ein – wenn auch noch unbestimmtes – Sehnen danach, selbst ein Bote des Heils für die Völker zu werden, und häufiges Gebet vertiefte und verstärkte diese Impulse. Während seine Kenntnis von dem Missionsgebiet sich ausdehnte und er tiefere Einblick in das Elend und den Jammer der Heidenwelt erhielt, nährte seine Missionsmotivation sich davon immer mehr.

Indessen hätte eine sündhafte Neigung beinahe das göttliche Feuer in ihm wieder erstickt. Er fühlte sich zu einem entschieden gläubigen Mädchen seines Alters hingezogen, dem er in den Samstagabendversammlungen begegnet war; er musste aber ziemlich sicher annehmen, dass ihre Eltern sie nicht für den Missionsdienst hergeben würden, und so begann er, halb unbewusst, sein Verlangen nach dem Dienst des Herrn auf die Waagschale zu legen gegenüber der Tatsache, dass er in diese junge Gläubige verliebt war. Und die Neigung siegte leider über die Pflicht. Das Gebetsleben verlor seine Kraft und hörte eine Zeit lang fast auf; natürlich versiegte damit auch seine Freudigkeit. Sein Herz wandte sich von dem fernem Arbeitsfeld und von allem Dienst der Selbstverleugnung ab. Sechs Wochen vergingen so in einem Zustand geistlichen Rückgangs, als Gott einen eigentümlichen Weg einschlug, um den in seinem Wachstum Steckengebliebenen wieder zu wecken.

Ein junger Bruder, Hermann Ball, reich und gebildet, der eine glänzende Laufbahn vor sich gehabt hätte, entschloss sich, alle seine Gaben und seine beruflichen Aussichten Gott auf den Altar zu legen und, während er daheim in Überfluss hätte leben können, nach Polen zu gehen, um unter den dortigen Juden zu arbeiten.

Diese Wahl machte auf den jungen Müller einen tiefen Eindruck. Unwillkürlich musste er seinen Weg mit dem seines Freundes vergleichen. Um einer Leidenschaft für ein junges Mädchen willen hatte er das Werk aufgegeben, zu dem er sich von Gott berufen fühlte, und war infolgedessen in seinem Gebetsleben arm und freudlos geworden, während der reiche, gebildete Hermann Ball wie Mose die Schätze Ägyptens um Jesu willen für nichts achtete.

Das Ergebnis dieser Prüfung war ein neuer Verzicht – er löste die Verbindung, die er ohne Glauben und ohne Gebet eingegangen war und die sich für ihn als eine Ursache der Gottentfremdung erwiesen hatte.

Nach Maßgabe des Lichts, das er damals besaß, hatte sich Georg Müller nun bedingungslos und ohne Einschränkung Gott hingegeben und wandelte darum im Licht. Er musste auch nicht lange auf die Belohnung warten, denn das Leuchten der Liebe Gottes entschädigte ihn reichlich für den Verlust irdischer Liebe, und der Friede Gottes wurde ihm zugeeignet, weil der Gott des Friedens mit ihm war.

Jede neue Quelle innerer Freude verlangt einen Ausfluss, und so fühlte auch er sich gedrungen, ein Zeugnis abzulegen. Er schrieb an seinen Vater und den Bruder von seiner glücklichen Erfahrung und bat sie, in Gott dieselbe Ruhe zu suchen und zu finden, da er meinte, wenn sie nur den Weg wüssten, der zu solcher Freude führt, dann würden sie ebenso begierig sein, ihn zu betreten, wie er selbst es getan hatte. Aber eine zornige Antwort war alles, was er bekam.

Um diese Zeit kam der bekannte Dr. Tholuck als Professor nach Halle und zog viele Studenten auch von anderen Universitäten dorthin, sodass sich der Kreis gläubiger Freunde um Georg Müller vergrößerte, was ihm sehr zum Segen wurde. Natürlich erwachte nun auch der Missionstrieb wieder, und zwar mit solcher Stärke, dass er seinen Vater um Erlaubnis bat, mit einer deutschen Missionsanstalt Verbindung aufzunehmen. Sein Vater aber war darüber sehr unzufrieden, ja, unglücklich und machte ihm harte Vorwürfe. Er erinnerte Georg an das viele Geld, das er für seine Studien schon ausgegeben hatte in der Erwartung, er werde es ihm dadurch vergelten, dass er eine Anstellung auf Lebenszeit bekomme, die auch dem Vater ein sorgenloses Heim für seine alten Tage sichere; ja, er wurde sogar zornig und erklärte, er wolle ihn nicht länger als seinen Sohn betrachten.

Als er dann sah, dass der Sohn in seinem Entschluss fest und unbeweglich blieb, änderte er die Tonart und ging von Drohungen

zu Tränen und Bitten über, denen zu widerstehen noch viel schwerer war. Das Ergebnis davon war ein dritter wichtiger Schritt in der Vorbereitung zu der Lebensaufgabe des Sohnes. Sein Entschluss, dem Herrn um jeden Preis zu folgen, stand fest; aber er sah jetzt klar, dass er, um von Menschen unabhängig sein zu können, noch völliger von Gott abhängig sein müsse und dass er fortan von seinem Vater kein Geld mehr annehmen dürfe. Wenn er dessen Unterstützung annahm, so legte ihm dies auch die Verpflichtung auf, sich nach den Wünschen des Vaters zu richten, und es wäre das größte Unrecht gewesen, sich von ihm unterhalten zu lassen, wenn er nicht seine ihm wohlbekanntem Erwartungen rechtfertigen konnte. Wollte er vom Geld seines Vaters leben, so tat er das unter der stillschweigenden Voraussetzung, dass er dessen Pläne verwirklichen und eine gute Pfründe als Pastor in der Heimat suchen wollte. So lernte Georg Müller früh, dass man seine Unabhängigkeit wahren müsse, wenn man Gewissensfreiheit beanspruchen wolle.

Gott leitete Seinen Diener in seiner Jugend dazu an, sich auf Ihn hinsichtlich des irdischen Fortkommens zu verlassen. Es war kein leichter Schritt, denn die zwei Jahre, die er noch an der Universität zubringen sollte, brachten mehr Kosten mit sich als die vorhergehenden. Aber er fand auf solche Weise früh in Gott denjenigen, der ihn treu versorgte und ihm in der Not zur Seite stand. Kurz danach öffnete sich ihm durch die Empfehlung von Professor Tholuck eine Tür. Er konnte einigen amerikanischen Herren, wovon drei Professoren waren und in Halle Literaturforschung betrieben, Deutschunterricht geben. Sie vergüteten die Stunden und seine für sie gefertigten schriftlichen Arbeiten so gut, dass alle seine Bedürfnisse mehr als gedeckt waren. So wurde frühzeitig ein anderes Wort in goldenen Buchstaben in sein Gedächtnis eingeschrieben: »Fürchtet den HERRN, ihr seine Heiligen! Denn keinen Mangel haben, die ihn fürchten« (Ps 34,10).

## *Das erwählte Gefäß wird zubereitet*

**W**er für Gott arbeiten will, muss auf Ihn warten, bis Er ihm das Werk zeigt, das Er getan haben will, und die Bedingungen beachten, unter denen es geschehen soll.

Erfahrene Brüder in Halle rieten Georg Müller, mit seinen Missionsgedanken zunächst in der Stille auf die göttliche Weisung zu warten; allein er fühlte sich dazu außerstande. Vielmehr verfiel er in den leider so häufigen Fehler, auf fleischliche Weise die Entscheidung herbeiführen zu wollen. Und zwar nahm er seine Zuflucht zum Lotterielos und erwartete nun in einer so heiligen Sache wie der Wahl eines Arbeitsfeldes für Gott, durch das »Glücksrad« geleitet zu werden. Wenn sein Los ein Treffer sein würde, wollte er dies als Zeichen annehmen zu gehen. Er gewann in der Tat eine kleine Summe und wandte sich nun sofort an die Berliner Missionsgesellschaft. Er wurde jedoch nicht angenommen, weil sein Aufnahmegesuch nicht mit der väterlichen Einwilligung einherging.

Gott hielt ihn vom Missionsfeld fern – ihn, der noch nicht einmal die Anfangslektion gelernt hatte, dass nämlich natürliche Hast in solch einer Angelegenheit schlimmer ist als Zeitverlust. In der Tat hatte Georg Müller damit bewiesen, dass ihm zum Dienst in der Mission noch grundlegende Voraussetzungen fehlten.

Der Gott, der einen Mose vierzig Jahre warten ließ, bevor Er ihm befahl, Israel aus seiner ägyptischen Gefangenschaft herauszuführen, der einen Saulus von Tarsus drei Jahre in Arabien zurückhielt, ehe Er ihn als Apostel in alle Welt sandte, und der sogar Seinen Sohn dreißig Jahre in der Verborgenheit ließ, bevor Dieser sich als Messias offenbaren sollte, dieser Gott hat keine Eile, wenn es gilt, andere Arbeiter ans Werk zu stellen. Er sagt zu den ungeduldigen Seelen: »Meine Zeit ist noch nicht da; eure Zeit aber ist stets bereit.«

Georg Müller lernte dabei zweierlei:

1. Der sichere Führer bei jeder Entscheidung ist das gläubige Gebet in Verbindung mit dem Wort Gottes – und nichts anderes.
2. Anhaltende Ungewissheit über den einzuschlagenden Weg ist eine Anweisung zu weiterem Warten.

Über diese Wahrheiten darf man nicht so leicht hinweggehen, denn sie sind von großer Tragweite.

Das Herz des natürlichen Menschen ist ungeduldig bei allem Verzug, sowohl bei der Entscheidung als auch in der Ausführung. Daher sind alle seine Entschlüsse unreif, und alle seine eigenen Wege sind Irrwege. Gott lässt uns oft warten, damit wir ins Gebet getrieben werden, und hält die Erhörung zurück, damit der Eigenwille lernt, sich vor dem Willen Gottes zu beugen.

Bei einem Rückblick auf seinen Lebensgang viele Jahre später sah Georg Müller klar ein, dass er damals »eilig zum Los gelaufen« sei, und wie dies gerade in der Frage der göttlichen Berufung für den Missionsdienst ganz und gar unangemessen war. Er erkannte auch, wie untüchtig er zu jener Zeit noch für das angestrebte Werk gewesen war. Ja, er fragte sich, wie es nur möglich gewesen sei, dass jemand, der noch so unwissend war wie er, auch nur habe daran denken können, andere lehren zu wollen. Das Erste, was er hätte tun müssen, wäre gewesen, durch viel Gebet und Forschen im Wort Gottes sich eine tiefere Erkenntnis und tiefere Erfahrung der göttlichen Dinge anzueignen. Seine Ungeduld in einer so wichtigen Sache war, wie er nun einsah, ein Zeichen völliger Unfähigkeit zu rechtem Dienst, insbesondere »zu leiden als ein guter Streiter Jesu Christi«. Wer beim Beginn des Werkes nicht warten kann, bis er des Willens Gottes gewiss ist, der kann später auch auf dem Arbeitsfeld nicht wie »ein Ackerbauer auf die köstliche Frucht der Erde« warten und ist außerstande, mit Ruhe und Gelassenheit den tausend Hindernissen und Widerständen in der Arbeit unter den Heiden entgegenzutreten.

Außerdem musste Georg Müller zu folgender Überzeugung kommen: Wenn er seinen Willen hätte ausführen können, wäre dies ein Fehlgriff für sein ganzes Leben gewesen. Er hatte damals seinen Blick nach Ostindien<sup>2</sup> gerichtet; allein die nachfolgenden Ereignisse bewiesen klar, dass Gott eine völlig andere Wahl für ihn getroffen hatte. Er bot sich noch verschiedene Male an; aber obwohl er nun mit Besonnenheit und großem Ernst vorging, öffnete sich dennoch keine Tür für ihn. Gott hatte für ihn ein größeres Feld bereit, als Indien es gewesen wäre. Es wurde ihm nicht gestattet, nach »Bithynien« zu gehen, weil »Mazedonien« auf seinen Dienst wartete.

Inzwischen wurde er immer mehr in das ernste, anhaltende Gebet vor Gott hineingeführt, auch für die kleinsten Angelegenheiten, die ihm auf dem Herzen lagen. Dieser Mann sollte ja besonders in der Fürbitte den Gläubigen ein Vorbild werden, und darum schenkte es ihm Gott von Anfang an, eine sehr einfältige, kindliche Stellung Ihm gegenüber einzunehmen.

Da er nun durch den göttlichen Ratschluss von Indien ferngehalten worden war, begann er, endgültig in der Heimat zu arbeiten, obwohl er noch wenig verstand, es allein mit dem Herrn zu tun. Er sprach mit anderen von ihrem Seelenheil und schrieb an frühere Sündengefährten, verteilte auch Traktate und Missionszeitschriften. Seine Arbeit war nicht ohne ermutigenden Erfolg, wenngleich er es oft ungeschickt anging. Einmal z. B., als er mit einem Bettler, den er auf dem Feld antraf, darüber sprach, dass er gerettet werden müsse, schrie er ihm laut in die Ohren, als wenn er durch das Schreien dessen stumpfe Gleichgültigkeit und Herzenshärte hätte überwinden können.

Seinen ersten Predigtversuch unternahm er im Jahr 1826. Ein Schullehrer in der Umgebung von Halle war durch ihn zur Bekehrung und zum Frieden gekommen, und dieser bat ihn, in seinem

---

2 A. d. H.: So wurde damals Britisch-Indien bezeichnet, zu dem vor allem das heutige Indien, Pakistan und Bangladesch gehörten.

Dorf dem dortigen alten, kranken Pfarrer auszuhelfen. Da er ja Theologe war, hatte er das Recht zu predigen; aber seine Unwissenheit, derer er sich wohl bewusst war, hatte ihn bis jetzt daran gehindert.

Er meinte nun, wenn er eine gute Predigt auswendig lerne, biete er seinen Zuhörern mehr, als wenn er Eigenes bringe. Die Vorbereitung war harte Arbeit für ihn, und das Auswendiglernen der Predigt nahm ihn mehr als eine Woche in Anspruch. Sie wiederzugeben, war für ihn ebenso beschwerlich, denn die lebendige, von Gott gegebene Kraft fehlte. Er hatte auch noch nicht das Licht einzusehen, dass es ja Unlauterkeit war, die Predigt eines anderen für seine eigene auszugeben. Ebenso fehlte ihm die geistliche Einsicht zu erkennen, dass es nicht Gottes Art ist, jemanden zum Predigen zu berufen, der noch nicht genug von Seinem Wort und vom geistgewirkten Leben aus Gott versteht, um eine eigene Predigt halten zu können.

Wie wenige selbst unter den Verkündigern wissen, dass Predigen ein gottgemäßer Dienst ist und im Grunde nichts mit einem menschlichen Beruf zu tun hat, dass die Verkündigung der Wahrheit mit dem Zeugnis der Erfahrung verbunden sein muss und dass die Wiedergabe der Predigt eines anderen bestenfalls ein unnatürliches Gehen auf Krücken ist.

Am 27. August des genannten Jahres hielt also Georg Müller seine gut auswendig gelernte Predigt um 8 Uhr morgens in der Filialkirche und drei Stunden später in der Pfarrkirche. Da er gebeten wurde, auch am Nachmittag zu predigen, aber keine zweite Predigt vorbereitet hatte, musste er entweder schweigen oder sich auf die Hilfe des Herrn verlassen. Er dachte, er könne wenigstens Matthäus 5 lesen und dieses Kapitel einfach auslegen. Kaum hatte er aber angefangen, über die erste Seligpreisung zu reden, als er sich mächtig getragen fühlte. Es wurden ihm nicht nur seine Lippen aufgetan, sondern auch die Schrift wurde ihm aufgeschlossen. Seine Seele floss über, und ein Friede und eine Kraft, die er bei seinem matten, mechanischen Hersagen am Morgen durchaus nicht verspürt hatte, gingen nun mit seiner einfachen Auslegung einher.

Diese hatte zudem den Vorzug, dass sie ganz dem Verständnis der Anwesenden angepasst war und nicht über ihre Köpfe hinwegging. Seine auf die Zuhörer eingehende und zugleich ernste Art fesselte ihre Aufmerksamkeit.

Auf seinem Rückweg nach Halle sagte er sich: ›Dies ist die richtige Art des Predigens.‹ Indessen war er im Zweifel, ob wohl eine so einfache Schrifterklärung auch für die Stadt passen würde, wo oft gebildete Leute versammelt waren. Er musste noch lernen, dass die »vernünftigen Reden menschlicher Weisheit das Kreuz Christi zunichtemachen« und dass gerade die rechte Einfachheit die Gewähr bietet, von allen verstanden zu werden.

Das war ein neuer, wichtiger Schritt in seiner Vorbereitung für den kommenden Dienst. Er blieb sein Leben lang einer der einfachsten und schriftgemäßeften Redner. Dieser erste Versuch führte dazu, dass er sehr oft predigen musste, und je einfacher und einfältiger in Christus er dabei war, umso mehr fand er Freude an der Verkündigung des Wortes Gottes und hatte Segen davon. Sichtbare Frucht unter seinen Zuhörern gab ihm Gott damals weniger. Georg Müller war noch nicht reif zum Ernten, kaum zum Säen. Seine Vorbereitung geschah zu wenig mit Gebet, und es fehlte noch die allumfassende Befähigung durch den Heiligen Geist.

Um diese Zeit tat er einen Schritt, der besonders wichtig war, weil er dadurch später zu dem Werk geführt worden ist, das mit seinem Namen so eng verknüpft sein sollte. Er machte nämlich Gebrauch von den Freiquartieren für arme Studenten in dem berühmten Waisenhaus von August Hermann Francke. Dieser Gottesmann, Professor der Theologie zu Halle, hatte 1698 in völliger Abhängigkeit von Gott ein Waisenhaus gegründet. Halb unbewusst hat Georg Müller für sein Lebenswerk in Bristol sowohl die Anregung als auch das Vorbild durch Franckes Waisenhäuser in Halle bekommen. Das Gebäude, in dem der junge Müller wohnte, war ihm wie eine Predigt – ein sichtbarer, greifbarer Beweis dafür, dass der lebendige Gott Gebete erhört. Hier hat Georg Müller diese Lektion bekommen. Das war ein Beispiel dafür, wie der Ansporn,

einen gottgemäßen Dienst zu tun, von einer Generation zur anderen weitergegeben wurde!

Er erinnerte sich später oft daran, wie viel er in seinem eigenen Glaubenswerk dem Beispiel Franckes verdankte. Sieben Jahre danach las er sein Lebensbild und wurde dadurch noch mehr darin gestärkt, es diesem Nachfolger Christi gleichzutun.

In Georg Müllers geistlichem Leben ging es in dieser ersten Zeit noch recht wechselvoll zu.

Er arbeitete und schrieb damals oft bis zu 14 Stunden am Tag und war manchmal so überarbeitet, dass nervöse Verstimmungen und allerlei Versuchungen die Folge waren. Er ließ sich dann wohl gehen und besuchte Wirtshäuser, hatte aber nachher heftige Gewissensbisse darüber. Zuweilen hegte er bei seinem Grübeln böse und undankbare Gedanken in Bezug auf Gott. Aber der Herr suchte ihn nicht mit Strafen heim, sondern überschüttete ihn mit neuer Gnade.

In einer Geldverlegenheit schrieb er an eine reiche, vornehme und wohltätige Dame und bat sie um ein Darlehen. Er erhielt genau die Summe, um die er gebeten hatte, mit einem Brief, dessen Unterschrift lautete: »Jemand, der den Herrn Jesus innig liebt«. Es war nicht die Dame, an die er geschrieben hatte, sondern jemand anders, in dessen Hände sein Schreiben durch besondere Fügung gefallen war. Der Brief enthielt Worte der Warnung und des treuen Rates, wie Georg Müller sie gerade nötig hatte. Er erkannte darin ganz deutlich die Hand des Herrn.

Diese »Botschaft von Gott« bewegte ihn tief, umso mehr, weil sie zu einer Zeit kam, in der er nicht nur eines Jüngers Jesu unwürdig wandelte, sondern auch manchmal gedacht hatte, dass sein himmlischer Vater ihn hart behandeln würde.

Er ging hinaus, um allein spazieren zu gehen, und dabei überwältigte ihn der Gedanke an die Güte seines himmlischen Herrn und seine eigene Undankbarkeit dermaßen, dass er hinter einer Hecke niederkniete, obwohl der Schnee fußhoch lag, und eine halbe Stunde in Anbetung und neuer Selbstübergabe verbrachte, während er alles um sich her vergaß.

Aber Welch ein Abgrund ist das Menschenherz! Wenige Wochen später war er erneut innerlich so zurückgegangen, dass er allen Gebetsgeist verloren hatte und in stumpfer Gleichgültigkeit dahinlebte, ja, eines Tages die Stimme des Gewissens im Weinglas ersticken wollte.

Doch der barmherzige Vater gab Sein Kind nicht auf. Georg Müller fand keinen Geschmack mehr an solchen Vergnügungen; sie erregten ihm Ekel, und die Stimme des Heiligen Geistes ließ sich nicht mehr unterdrücken.

Dieses Auf und Nieder in der christlichen Erfahrung hing zum Teil damit zusammen, dass es damals so wenig Gelegenheit gab, Stärkung für den inneren Menschen zu empfangen. Er ging oft zur Kirche, aber das wahre Evangelium hörte er dort selten. In dieser Stadt von über 30 000 Einwohnern fand er unter allen Geistlichen nicht einen, der wirklich erweckt gewesen wäre. Wenn sich ihm daher Gelegenheit bot, einen Prediger wie Dr. Tholuck zu hören, konnte er darum 16 bis 24 Kilometer weit gehen.

Die Versammlungen in Herrn Wagners Haus dauerten fort; auch am Sonntagabend fanden sich gewöhnlich sechs oder mehr gläubige Studenten ein, und diese beiden Zusammenkünfte (samstags und sonntags) waren für den jungen Müller kostbare Gelegenheiten, in der Gnade zu wachsen. Von Ostern 1827 an bis zum Ende seines Aufenthalts in Halle wurde diese Zusammenkunft in seinem eigenen Zimmer abgehalten. Ehe er Halle verließ, war die Zahl der Teilnehmer an dieser wöchentlichen Versammlung auf 20 angewachsen.

Diese Zusammenkünfte waren außerordentlich einfach. Dem Gebet, Singen und Lesen des Wortes Gottes fügte ein Bruder etwa ein Wort der Ermahnung hinzu, oder er las einige Stellen aus einem Andachtsbuch vor. Hier öffnete auch der junge Müller sein Herz freimütig den anderen, und ihre Gebete und Ratschläge halfen ihm, aus mancher Schlinge frei zu werden.

Eine wichtige Sache musste er noch lernen, nämlich die, dass die alleinige Quelle aller Weisheit und Kraft die Heilige Schrift ist.

Wie viele Kinder Gottes ziehen religiöse Bücher dem Buch Gottes vor! Georg Müller hatte zwar bereits erkannt, welch wertloser Ballast z. B. Romane seien, mit denen selbst Gläubige noch oft ihren Geist beschäftigen. Aber er hatte sich noch nicht angewöhnt, das Wort Gottes täglich und fortlaufend zu lesen, wie er es in späteren Jahren tat, indem er andere Lektüre fast völlig hintenansetzte. In seinem 92. Lebensjahr äußerte er sich gegenüber dem Verfasser dieses Buches, dass er wohl für jede Seite gewöhnlichen Lesestoffs zehn Seiten aus der Bibel gelesen habe.

Aber bis zu jenem Novembertag 1825, da er zum ersten Mal einer betenden Jüngerschar begegnete, konnte er sich nicht daran erinnern, jemals ein Kapitel in dem Buch der Bücher gelesen zu haben, und noch in den ersten vier Jahren seines neuen Lebens zog er mehr andere Bücher der Bibel vor.

Nachdem er dann einmal am Wort Gottes Geschmack gefunden hatte, begriff er selbst nicht mehr, wie er es je hatte so vernachlässigen können. Es wurde ihm eines klar: Wenn Gott sich herabgelassen hatte, selbst der Verfasser eines Buches zu werden, indem Er heiligen Männern eingab, was sie schreiben sollten, dann musste dieses Buch gewiss die größten Lebenswahrheiten enthalten. Seine Botschaft an die Menschheit musste alles in sich fassen, was nur irgend ihr geistliches Wohl betraf.

Während der letzten 20 Jahre seines Lebens las Georg Müller die Bibel jedes Jahr vier- bis fünfmal sorgfältig durch und spürte dabei, wie er immer näher mit den Gedanken des Heiligen Geistes, durch den sie eingegeben worden war, bekannt wurde.

Es ist merkwürdig, dass auch treue Kinder Gottes so wichtige Gründe für das Bibellesen übersehen können. Ruskin, ein englischer Schriftsteller, stellt in seinem Vortrag *Von den Schatzhäusern des Königs*<sup>3</sup> darüber eine Betrachtung an. Er spricht von dem Ehrgeiz der Menschen, vom Verlangen, im Leben vorwärts-

---

3 A. d. H.: Dieser Vortrag ist in deutscher Übersetzung enthalten in: *Sesam und Lilien*, Leipzig 1900.

zukommen und in »die gute Gesellschaft« zu gelangen. Was kostet es aber, bis man bei den Großen und Vornehmen dieser Erde Zutritt hat, und wie viel braucht es, um wirklich Audienz bei diesen »Königen« und »Königinnen« der menschlichen Gesellschaft zu bekommen? Uns jedoch steht eine Gesellschaft ersten Ranges offen, mit der wir Umgang haben können, solange wir nur wollen, so unwissend, arm und niedrig wir auch sein mögen – nämlich die Gesellschaft der heiligen Verfasser des Buches der Bücher.

So schreibt Ruskin in zutreffender Weise.

Dem, der über das Gesetz des Herrn sinnt Tag und Nacht, der hineinblickt in das vollkommene Gesetz der Freiheit, gilt die einzig herrliche Verheißung, die sich in beiden Testamenten findet: »... alles, was er tut, gelingt«, und: »... der wird glücklich sein in seinem Tun« (Psalm 1,3; Jakobus 1,25; vgl. Josua 1,8).

Sobald Georg Müller von diesem lebendigen Quell des Segens und Sieges gekostet hatte, trank er regelmäßig davon. Im späteren Leben beklagte er es, dass er durch die Vernachlässigung dieser Lebensquelle in jungen Jahren so lang in geistlicher Kindheit, in Unwissenheit und Ohnmacht geblieben war. Seine enge Gemeinschaft mit Gott begann, als er lernte, dass sie nur möglich ist in dem Licht des göttlichen Wortes, das für die gehorsame Seele »eine Leuchte für den Fuß und ein Licht auf dem Pfad« ist.

Glücklich sind diejenigen, die gelernt haben, den Schlüssel zu gebrauchen, der nicht nur zu den Schätzen des Königs, sondern zu dem König selbst die Tür öffnet!

## *Neue Schritte und Phasen der Vorbereitung*

**D**er Hunger nach der Rettung von Seelen ist ein göttliches Feuer. Im Herzen von Georg Müller begann diese Glut, nun heller zu brennen, und suchte einen Weg nach außen.

Im August 1827 war sein Sinn bestimmter als zuvor auf die Missionsarbeit gerichtet. Da er hörte, dass die britische Continental Society<sup>4</sup> einen Arbeiter für Bukarest suchte, bot er sich durch die Vermittlung Dr. Tholucks, der sich für die Gesellschaft nach einem passenden Bewerber umsah, für diese Arbeit an. Zu seiner großen Überraschung gab sein Vater die Einwilligung.

Nach einem kurzen Besuch zu Hause kam er nach Halle zurück mit der bestimmten Absicht, bald nach seinem fernen Arbeitsfeld abzureisen. Im Gebet bereitete er sich auf die Opfer und Entsayungen vor, mit denen er dort rechnen musste. Aber Gott hatte andere Pläne für Seinen Knecht.

Im Oktober kam Hermann Ball auf der Durchreise nach Halle. Er nahm an den in Georg Müllers Zimmer stattfindenden kleinen Versammlungen teil und erzählte ihm, dass seine körperliche Gesundheit es ihm verbiete, weiterhin unter den polnischen Juden zu arbeiten. Sogleich entstand in Georg Müller der Wunsch, an seine Stelle zu treten. Dieses Werk hatte ohne Zweifel darum so große Anziehungskraft für ihn, weil er dadurch in enge Berührung mit dem auserwählten, aber irrenden Volk Gottes zu kommen gedachte und weil er dabei Gelegenheit zu finden hoffte, seine Hebräisch-Kenntnisse nutzen zu können.

Bei einem Besuch, den er um diese Zeit bei Dr. Tholuck machte, fragte ihn dieser auch zu seiner Überraschung, ob er wohl bereit

---

4 A. d. H.: Diese Missionsgesellschaft wurde wenige Jahre danach in »European Missionary Society« (»Europäische Missionsgesellschaft«) umbenannt. Unter diesem Namen erscheint sie in manchen Biografien von Georg Müller.

wäre, unter den Juden zu arbeiten. Dr. Tholuck war nämlich auch für die Londoner Missionsgesellschaft tätig, die ebenso unter Juden arbeitete. Diese Frage entfachte natürlich die Flamme der Sehnsucht bei Georg Müller noch mehr. Aber auch dieser Plan wurde nicht verwirklicht.

Während indessen die eine Tür sich vor ihm verschloss, schien sich eine andere für ihn aufzutun. Als nämlich der Vorstand in London erfuhr, dass er für die Arbeit unter den Juden willig sei, schlug er ihm vor, ein halbes Jahr nach London zu kommen, um sich als Missionskandidat auf das Werk vorzubereiten.

Nochmals eine Probezeit absolvieren zu müssen, war etwas hart für seine Natur; aber da es doch wünschenswert schien, dass der Vorstand und der Bewerber sich gegenseitig kennenlernten, beschloss er, auf den Vorschlag einzugehen.

Es stand aber ein gewaltiges Hindernis im Weg. Preußische Untertanen mussten damals drei Jahre Militärdienst ableisten, und Studenten, die die Hochschulprüfung bestanden hatten, wenigstens ein Jahr. Georg Müller, der noch nicht gedient hatte, konnte nun ohne königlichen Dispens noch nicht einmal einen Pass bekommen, um das Land zu verlassen. Alle seine Anstrengungen, eine solche Freistellung zu erlangen, waren ohne Erfolg. Unterdessen wurde er krank, und nach zehn Wochen bekam er noch einen Rückfall. Kaum genesen, zog er sich in Leipzig durch Unvorsichtigkeit abermals eine Krankheit zu. Ein Blutgefäß im Magen zersprang, und er kehrte krank nach Halle zurück.

Er verbrachte hierauf einige Wochen in Berlin, wohin er gerufen worden war, um Deutschunterricht zu erteilen. Nebenbei hatte er gehofft, mit Hofkreisen Verbindung aufnehmen zu können und so den gewünschten Dispens zu erlangen. Aber auch das erwies sich als eine vergebliche Hoffnung.

Nun schien kein Ausweg mehr offen, um vom Militärdienst befreit zu werden. So begab er sich denn zu der entsprechenden ärztlichen Untersuchung. Aber siehe da, er wurde für körperlich untauglich erklärt. Der Herr hatte es so geführt. Nachdem er zum

zweiten Mal untersucht und für untauglich befunden worden war, wurde er ganz vom Militärdienst befreit.

Die Linien der göttlichen Absichten vereinigten sich geheimnisvoll zu ihrem Zielpunkt. Die Zeit war gekommen: Der Meister sprach, und es geschah. Alles musste jetzt in der einen Richtung zusammenwirken, dass Sein Knecht vom Dienst seines irdischen Vaterlandes frei wurde, damit er unter dem Banner des Urhebers seiner Errettung als ein guter Streiter Jesu Christi leiden und Ihm dienen konnte, ohne in die Beschäftigungen des Lebens verwickelt zu sein.

Auch in anderer Beziehung war sein Aufenthalt in der Hauptstadt nicht unnütz gewesen; fünfmal wöchentlich hatte er in einem Armenhaus die Andacht gehalten und an den Sonntagen mit den Häftlingen im Gefängnis gesprochen.

Im Februar 1829 reiste er nach London ab; unterwegs besuchte er noch seinen Vater in Hadmersleben, wohin dieser sich von den Geschäften zurückgezogen hatte. Er erreichte die englische Hauptstadt am 19. März.

In seiner Freiheit war er als Kandidat des Missionsseminars sehr eingeschränkt; aber da keine der bestehenden Regeln gegen sein Gewissen ging, unterzog er sich ihnen willig. Er studierte etwa zwölf Stunden täglich, indem er das Hauptgewicht auf das Hebräische und verwandte Fächer legte, die ihm für sein zu erwartendes Arbeitsfeld die wichtigsten schienen. Da er aber wohl wusste, welche Gefahr für das innere Leben die bloße Beschäftigung mit rein theoretischen wissenschaftlichen Studien in sich birgt, lernte er viele Stellen aus dem hebräischen Alten Testament auswendig und tat dies im Geist des Gebets, indem er Gottes Hilfe auch für die kleinen Pflichten des Tages suchte.

Da das Zusammenleben mit deutschen Landsleuten die Versuchung mit sich brachte, beständig in der Muttersprache zu reden, machte er wenig Fortschritte im Englischen, was er später bereute. Er pflegte deswegen immer solchen, die eine Arbeit unter einem anderssprachigen Volk tun wollten, den Rat zu geben, sich von

ihren Landsleuten so fern wie möglich zu halten, damit sie gezwungen seien, die Sprache derer zu lernen, unter denen sie sich zum Dienst gerufen sahen.

Bei seiner Übersiedlung nach England machte eine scheinbar geringfügige Begebenheit einen ungemein tiefen Eindruck auf ihn; ein neuer Beweis, dass im Leben nichts klein und unbedeutend ist. In einer kleinen Angel hängt und bewegt sich eine große Tür. Oft sind es in der Tat die scheinbar kleinsten Ereignisse, die unsere Lebensgeschichte, unser Werk, unseren Gang bestimmen.

Ein Student erzählte ihm nämlich von einem Zahnarzt in Exeter, einem gewissen Herrn Groves, der um des Herrn willen seinen Beruf, der ihm 1500 Pfund im Jahr einbrachte, aufgegeben habe und mit Frau und Kindern als Missionar nach Persien<sup>5</sup> gegangen sei, ohne ein Einkommen in Aussicht zu haben, einfach im Vertrauen auf Gott.

Der Bericht von diesem Schritt voller Selbstverleugnung übte eine eigentümliche Anziehungskraft auf Georg Müller aus; was er gehört hatte, ging ihm nicht mehr aus dem Sinn; er schrieb darüber in seinem Tagebuch und auch an Freunde zu Hause. Ja, es war eine neue Glaubenslektion in den Linien, in denen er später selbst mehr als 60 Jahre wandeln sollte.

Mitte Mai 1829 erkrankte Georg Müller wieder, und zwar so ernstlich, dass er nicht mehr an eine Genesung glaubte. Krankheit ist recht geeignet, in die Tiefen der Selbsterkenntnis zu führen. Seine Sündenerkenntnis war ja auch bei seiner Bekehrung eine zu oberflächliche gewesen, als dass sie sich seinem Gedächtnis tief eingepägt hätte.

Es ist oft bei Gotteskindern der Fall, dass das Schuldbewusstsein, das zuerst scheinbar kaum vorhanden war, immer tiefer und

---

5 A. d. H.: A. N. Groves hat sich mit seiner Familie und seinen Mitarbeitern letztlich in Bagdad, der heutigen irakischen Hauptstadt, niedergelassen. Es ist aber möglich dass er auf dem Weg dorthin durch Regionen im äußersten Nordwesten bzw. Westen von Persien (dem heutigen Iran) gekommen ist. Das Gebiet des heutigen Irak gehörte damals zum Osmanischen Reich, das westlich an Persien angrenzte.

stärker wird, je mehr man in der Erkenntnis wächst und Gott ähnlicher wird. Diese gemeinsame Erfahrung vieler geretteter Seelen lässt sich leicht erklären. Unsere Auffassung der Dinge hängt davon ab, welchen Maßstab wir an sie anlegen; unser Maßstab aber ist das Bewusstsein von Wahrheit und Pflicht, wie es in uns ausgestaltet worden ist. Je mehr wir in Gott und für Gott leben, umso mehr werden unsere Augen erleuchtet, sodass wir deutlicher erkennen, welche Missbildungen die Sünde mit sich bringt und welche enormes Ausmaß sie hat; und umso klarer erkennen wir auch die Vollkommenheit der Heiligkeit Gottes und nehmen sie zum Muster und Vorbild für unseren eigenen Wandel in der Heiligung.

Jemand, der erst beginnt, sich Kenntnisse im Bereich der Kunst anzueignen, findet oft ein falsches Gefallen an seinem unvollkommenen Werk als Anfänger, aber je weiter er fortschreitet, desto deutlicher sieht er ein, dass seine Erstlingsarbeit mangelhaft ist. Der Wechsel vollzieht sich da in dem Künstler selbst und nicht in dem Werk; dieses ist sich gleich geblieben, aber durch sein erweitertes Können ist der Maßstab des Künstlers ein anderer geworden.

So mag es geschehen, dass ein Kind Gottes, das wie Elia vor Ihm steht als wartender, williger, gehorsamer Knecht, der Gebetsmacht besitzt, doch unter dem Ginsterstrauch der Verzweiflung im Gefühl seiner Unwürdigkeit mutlos zusammensinkt. Je mehr wir in der Gottähnlichkeit wachsen, desto schärfer wird der Blick für das, was ungöttlich ist. Und so sind wir oft am schlechtesten in unseren eigenen Augen, wenn wir in Gottes Augen am besten sind – und umgekehrt.

Bei Georg Müller blieb das Schuldgefühl nicht nur während seiner Krankheit, sondern bis zu seinem Lebensende bestehen. Manchmal wäre es überwältigend geworden, wenn er nicht das Wort gehabt hätte: »Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit.« Von seiner eigenen Sünde schaute er weg, um den Blick auf das Kreuz

zu richten, wo sie gesühnt ist. Er sah zu dem Gnadenthron, wo der bußfertige Sünder Vergebung findet; und so wurde die Betrübnis über die Sünde in die Freude des Gerechten verwandelt.

Aufgrund der Gewissheit, angenehm gemacht zu sein in dem Geliebten, verlor für ihn den Tod so umfassend seine Schrecken, dass er während seiner Krankheit sich sehr danach sehnte, »abzuscheiden und bei Christus zu sein«. Aber nach 14 Tagen war er auf dem Weg der Genesung, und obwohl es ihn immer noch nach der himmlischen Ruhe verlangte, unterwarf er sich dem Willen Gottes auch zu einem längeren Verweilen im Land der Pilgerschaft. Er ahnte nicht, wie glücklich er im Dienst Gottes noch sein, wie sehr er noch himmlische Freude auf Erden finden würde.

Während dieser Krankheit gewöhnte er sich immer mehr an, auch die kleinsten Angelegenheiten seinem Gott zu bringen, was ja sein späteres Leben so besonders kennzeichnete. Fortwährend flehte er Gott an, den Arzt zu leiten, und für jede Arznei erbat er den Segen von oben. Als er dann der Genesung entgegenging, suchte er Erholung in Teignmouth, wo kurz nach seiner Ankunft die Ebenezer-Kapelle wiedereröffnet wurde. Hier war es auch, wo Georg Müller mit Henry Craik bekannt wurde, der so viele Jahre hindurch nicht nur sein Freund, sondern auch sein Mitarbeiter wurde.

Bei seiner Rückkehr nach London war sein inneres Leben vertieft und gestärkt und auch seine körperliche Gesundheit gekräftigt worden. Er machte nun einigen Studienkollegen den Vorschlag, jeden Morgen von 6 bis 8 Uhr eine Andachtsstunde zu halten. Sie sollte dem gemeinsamen Gebet und der Bibelbetrachtung dienen, in der jeder den anderen mitteilen sollte, was ihm der Herr im Anschluss an den verlesenen Schriftabschnitt geben würde. Diese geistliche Übung erwies sich als so nützlich und regte den Hunger nach göttlichen Dingen bei Georg Müller so an, dass er oft die Abendstunden bis spät in die Nacht hinein im Gebet verbrachte und manchmal noch um Mitternacht die Gemeinschaft irgendeines gleichgesinnten Bruders aufsuchte. Dann dehnte er oft das

Gebet bis um 1 oder 2 Uhr aus, und auch dann wurde der Schlaf noch oft durch seine alles überflutende Freude in Gott zurückgehalten.

Wenige Tage im Anschluss an seine Rückkehr nach London fühlte er sich schon wieder in seiner Gesundheit angegriffen, und dadurch kam er zu der Überzeugung, dass er nicht länger in Vorbereitungen seine geringe Kraft verzehren, sondern sich sogleich an die Arbeit machen solle. Unter dem Eindruck, dass es sowohl für sein leibliches als auch für sein geistliches Leben ein Vorteil sein würde, wenn er in die tätige Arbeit an seinen Mitmenschen eintrete, wandte er sich an die Missionsgesellschaft und bat darum, sofort auf ein bestimmtes Arbeitsfeld berufen zu werden. Außerdem bat er, man möge ihm einen erfahrenen Mann zur Seite stellen, der gleichzeitig sein Ratgeber und sein Mitarbeiter sein könnte.

Nachdem er sechs Wochen lang vergeblich auf eine Antwort gewartet hatte, drängte sich ihm die Überzeugung auf, dass es nicht schriftgemäß und daher falsch sei, den Auftrag zur Arbeit von Mitmenschen zu erwarten. Barnabas und Saulus wurden durch den Heiligen Geist namentlich berufen und ausgesandt, ehe die Gemeinde in Antiochien irgendeinen Schritt hierzu getan hatte. Er aber fühlte sich ebenso durch den Geist berufen, sein Werk zu beginnen, ohne auf menschliche Aussendung zu warten – und warum nicht gerade unter den Juden in London? Gewohnt, sogleich nach seiner Überzeugung zu handeln, fing er an, Traktate unter ihnen zu verteilen, auf denen sein Name und seine Anschrift angegeben waren, sodass jeder, der persönliche Kontaktaufnahme und Führung wünschte, ihn finden konnte.

Er suchte die Juden dort auf, wo sie gewöhnlich zusammenkamen. Er las zu festgesetzten Stunden mit etwa 50 jungen Leuten die Heilige Schrift und richtete eine Sonntagsschule ein. So stand er nun, statt wie ein zu reparierendes Schiff im Hafen zu liegen, in dem Reichsgotteswerk, musste aber wie andere Arbeiter unter den verachteten Juden kleinliche Widerwärtigkeiten und Verfolgungen erdulden und um des Namens Jesu willen leiden.

Ehe der Herbst 1829 zu Ende war, sah er sich vor die Frage gestellt, ob er mit gutem Gewissen länger in der gewöhnlichen Weise mit der Londoner Missionsgesellschaft verbunden bleiben könne. Im Dezember beschloss er, alle Verbindungen mit ihr zu lösen, es sei denn, dass sie auf gewisse Bedingungen einginge.

Die Hauptbedingung, die er stellte, war, dass er ohne Gehalt arbeiten wolle – und zwar, wann und wo der Herr es ihm zeige. Er schrieb in diesem Sinne an die Gesellschaft und bekam eine freundliche, aber ablehnende Antwort, da sie es für unangemessen hielt, jemanden, der sich in seiner Tätigkeit ihrer Führung nicht willig unterordne, anzustellen, usw.

So war das Band also gelöst. Georg Müller war der Überzeugung, dass er nach dem göttlich gegebenen Licht handelte, und obwohl er nicht im Geringsten die Gesellschaft tadelte, bereute er doch später seinen Schritt nicht und änderte seine Ansicht nie. Alle, die dieses lange Leben betrachten, das so voller Früchte eines ungewöhnlichen Dienstes für Gott und Menschen war, werden es gewiss erkennen, dass der Herr schonend, aber beharrlich daran arbeitete, Georg Müller aus dem gewöhnlichen Gleis auf einen Pfad zu bringen, auf dem er nur an Ihn gebunden war. Die Entscheidung, die er auch in weniger wichtigen Fragen traf, förderten Gottes Vorhaben mit ihm mehr, als er selbst es zu dieser Zeit wusste und ahnte.

Wenn man Georg Müllers Tagebuch liest, wird man immer wieder daran erinnert, dass er ein Mensch war mit den gleichen Schwachheiten wie andere. So erwachte er am Weihnachtsmorgen dieses Jahres nach einer Zeit besonderer Freude im Herrn ganz verzweifelt, ohne dass offenbar der geringste Zuspruch vorhanden war. Das Gebet schien ihm so fruchtlos und nutzlos zu sein wie die Anstrengungen eines Mannes, der in den Sumpf gefallen ist. Bei der gewöhnlichen Morgenversammlung ermahnte ihn ein Bruder, trotzdem im Gebet zu verharren, bis sein Herz wieder vor dem Herrn zerschmelzen würde – ein weiser Rat für alle Kinder Gottes, denen der Herr für eine Zeit lang verborgen ist. Nie sollte man

sich dadurch, dass man keine Freude verspürt, vom ausharrenden Gebet abbringen lassen; im Gegenteil, die sicherste Regel lautet: Je weniger Freudigkeit, umso nötiger das Gebet. Für denjenigen, der von der Gemeinschaft mit Gott im Gebet ablässt – aus welchen Gründen auch immer –, wird es umso schwieriger, hinsichtlich des regelmäßigen Gebetslebens neu zu beginnen und den Gebetsgeist wiederzuerlangen. Dagegen bringt das Anhalten im Gebet und Flehen in Verbindung mit fortgesetzter Tätigkeit im Dienst für Gott bald die verlorene Freudigkeit zurück. Sobald wir uns der geistlichen Niedergeschlagenheit überlassen oder die innige Verbindung mit dem Herrn und die Arbeit für Ihn unterbrechen, triumphiert der Teufel.

So schnell überwand Georg Müller diese Anfechtung Satans, dass er am Abend des gleichen Weihnachtstages, dessen Anfang so trüb gewesen war, eine liebevolle Erfahrung machen konnte. Er war bei einer befreundeten Familie eingeladen und musste dort die Abendandacht halten, und der Herr bekannte sich so zu ihm, dass zwei Hausbedienstete tief ergriffen wurden und nachher noch mit ihm zu sprechen wünschten.

Wir sind hier an einem neuen Meilenstein auf Georg Müllers Lebensweg angekommen. Es waren nun erst etwa vier Jahre, seit er den schmalen Weg betreten hatte; er war noch ein junger Mann und stand erst in seinem 25. Lebensjahr. Dennoch hatte er schon einige der großen göttlichen Geheimnisse eines heiligen, glücklichen und gesegneten Lebens gelernt, die für seinen ganzen späteren Dienst grundlegend wurden.

Wenn wir bedenken, welche Vergangenheit dieser junge Neu-bekehrte hinter sich hatte, so ist es wirklich groß, welche Schritte er in der Selbstverleugnung in diesen wenigen Jahren getan hatte. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie er sich vom Wort Gottes nährte, mit welcher Treue er in der Schrift forschte und im stillen Kämmerlein betete, wie er sich an seinen Gott wandte, was das zum Leben Notwendige sowie jede große und kleine Last betraf, und wie er sich mit brennendem Herzen in den Missionsdienst

stellte – wenn man das alles überschaut, so muss ein nachdenkender Geist erkennen: Hier wirkte die höhere Hand dessen, der sich das auserwählte Gefäß für den besonderen Dienst bereitete, zu dem es bestimmt war.

## *Die Predigt und der Dienst*

**R**ein Werk im Weinberg des Herrn ist derart wichtig und verantwortungsvoll wie der Auftrag des Dieners am Wort. Georg Müller predigte nun von Zeit zu Zeit das Evangelium, aber nicht auf einem bestimmten Arbeitsfeld.

Während er in Teignmouth war, zu Beginn des Jahres 1830, wurde er wiederholt zum Predigen aufgefordert. Da der bisherige Geistliche im Begriff stand zurückzutreten, bat man ihn, dessen Stelle einzunehmen. Er antwortete aber, dass er sich von Gott nicht zu einer festen Stellung berufen fühle, sondern eher zum Dienst eines Reisepredigers.

Damals sprach er auch in Shaldon anstelle von Henry Craik und kam dadurch in engere Verbindung mit diesem Bruder, mit dem sein Herz in der Folge durch immer festere Bande der Liebe und Freundschaft verknüpft wurde.

Gewisse Leute in Teignmouth, darunter auch einige Geistliche, fanden an seinen Predigten keinen Geschmack, obwohl Gott sichtbar Sein Siegel darauf setzte. Dies veranlasste ihn zu ernster Prüfung, was wohl die Gründe für diesen Widerstand sein mochten und was er wohl daraus für sich lernen konnte. Ohne Zweifel legten sie auf äußere Dinge und auf Anmut des Vortrags Wert und kamen selbstverständlich hierin bei einem Ausländer, dessen Sprache keine rhetorische Form aufwies, ja, der nicht einmal geläufig Englisch sprach, nicht auf ihre Kosten.

Indessen spürte er deutlich, dass noch tiefere Ursachen für ihre Abneigung vorlagen, musste er sich doch sagen, dass die gleichen Leute vor Jahresfrist, als er selbst noch weniger geistlich gesinnt war, mit ihm ganz zufrieden gewesen waren. Er kam zuletzt zu dem Schluss, dass der Herr durch ihn hier in Teignmouth wirken wolle, aber dass der Satan wie gewöhnlich das Werk zu hindern

suche und zu diesem Zweck sogar Brüder aufreize, der Wahrheit zu widerstehen. Da nun trotz des Widerspruchs viele andere wiederholt den Wunsch ausdrückten, dass er in ihrer Kapelle predigen möge, beschloss er, eine Zeit lang zu bleiben, bis er in seiner Eigenschaft als Zeuge Gottes rundweg zurückgewiesen werden oder bis er durch eine klare göttliche Führung auf ein anderes Arbeitsfeld gestellt würde.

Er teilte seinen Zuhörern sein Vorhaben mit und gab ihnen zugleich die Erklärung ab, dass dies, falls sie die Besoldung zurückhalten sollten, seine Entscheidung nicht beeinflussen würde. Er stehe nicht da als ein von Menschen Angestellter, sondern als Knecht Gottes, und überlasse Ihm willig die Sorge für seine zeitlichen Bedürfnisse. Gleichzeitig erinnerte er sie aber daran, dass es sowohl ihre Pflicht als auch ihr Vorrecht sei, mit leiblichen Dingen denen zu dienen, die ihnen mit geistlichen dienen. Wenn er auch nicht die Gabe suche, so suche er doch »die Frucht, die überströmend für ihre Rechnung sein möge«.

Diese Erfahrungen in Teignmouth waren beispielgebend: »Einige wurden überzeugt von dem, was gesagt wurde, andere aber glaubten nicht.« Einige verließen die Kapelle, während andere blieben. Einige wurden geführt und gespeist, während andere in kalter Gleichgültigkeit verharrten, wenn sie nicht sogar zu offener Feindseligkeit übergingen. Aber der Herr stand zu Georg Müller und stärkte ihn. Gott, der die Seinen versorgt, lenkte auch die Herzen von zwei Brüdern, sodass sie unaufgefordert für alle Bedürfnisse Seines Dieners aufkamen. Einige Zeit danach berief die kleine Gemeinde von 18 Gliedern einmütig den jungen Prediger zu ihrem Seelsorger. Er willigte ein, vorläufig bei ihnen zu bleiben, ohne indessen seinen Vorsatz aufzugeben, von Ort zu Ort zu gehen, wie ihn der Herr führen würde. Man bot ihm ein Jahresgehalt von 55 Pfund an, das, als die Zahl der Gemeindeglieder wuchs, noch etwas größer wurde. So war jetzt der ehemalige Student von Halle zu seinem ersten Predigt- und Hirtendienst gekommen.

Im April des Jahres 1830 gewann Georg Müller aufgrund des Wort Gottes die Überzeugung, ihm durch eine Glaubens- taufe Genüge tun zu müssen (hauptsächlich gestützt auf Apostel- geschichte 8,36-38 und Römer 6,3-5). Daraufhin wurde er getauft.

Er hatte die Freude, dass von seinen wahren Freunden im Herrn keiner ihm deswegen den Rücken zuwandte, wie er es teilweise erwartet hatte. In Bezug auf die äußere Lage erlitt er einige Nach- teile durch diesen Schritt; aber der Herr ließ ihm nichts mangeln.

Während des Sommers 1830 kam er durch das Forschen im Wort Gottes zu der Überzeugung, dass es schriftgemäß sei und den Anweisungen der Apostel entspreche, das Brot jeden Sonn- tag zu brechen (Apg 20,7ff.). Ebenso gewann er im Einklang mit Römer 12,1; 1. Korinther 12; Epheser 4 usw. die feste Überzeugung, dass der Geist Gottes in ungehinderter Freiheit durch jeden Gläu- bigen wirken könne nach Maßgabe des jeweils verliehenen Pfun- des. Diese Schlussfolgerungen versuchte der Knecht Gottes, so- gleich ins praktische Leben umzusetzen, und die Folge war eine Zunahme des geistlichen Wachstums.

Um diese Zeit entschloss er sich auch, im Gehorsam gegen- über Gottes Wort, künftig als Diener Christi kein festes Gehalt mehr anzunehmen. Es wirkten dazu verschiedene Umstände mit, die in der Ordnung des freikirchlichen Lebens in Großbritannien begründet sind. So fand er das Vermieten von Kirchenbänken ver- werflich. Er wollte ferner, dass alle Glieder der Gemeinde in ihren Beiträgen völlig frei seien.

Überhaupt war er der Ansicht, das ganze System lege dem Knecht Gottes Fesseln an – müsse ein solcher doch schon un- gewöhnlich treu und unerschrocken sein, wenn er nicht in die Ver- suchung kommen solle, aus Menschengefälligkeit die Wahrheit zuweilen zurückzuhalten oder seine Botschaft abzuschwächen.

Was nun andere von solchen Ansichten und Gründen auch denken mögen – gewiss ist, dass Georg Müller, innerlich davon überzeugt, nicht zauderte, sie seinen Brüdern mitzuteilen. Und so geschah es, dass er im Spätsommer 1830, als er gerade sein

25. Lebensjahr vollendete, den Entschluss in die Tat umsetzte, nie wieder ein festes Gehalt für seinen Dienst anzunehmen, und davon ist er nicht mehr abgegangen. Er tat daher den zweiten Schritt: Eine Büchse wurde in der Kapelle aufgestellt, über der die Aufschrift angebracht war, dass jeder, der zu seinem Unterhalt beitragen wolle, in diese seinen Beitrag legen möge, je nachdem Vermögen und Umstände es ihm erlaubten. Georg Müllers Absicht war, auf diese Weise den ganzen Hergang allein vor das Angesicht Gottes zu bringen und somit Motive beim Geben zu vermeiden, die von sündhaftem Hochmut oder von falscher Scham bestimmt waren.

Er erkannte ferner Folgendes: Um diesbezüglich völlig biblisch vorzugehen, dürfte er keinen Menschen um Hilfe bitten, selbst dann nicht, wenn er Auslagen für seinen Dienst hatte, wie z. B. auf Reisen. Ebenso wollte er nicht im Voraus von seinen Bedürfnissen reden, was gewissermaßen eine indirekte Bitte um menschlichen Beistand gewesen wäre. Mit all diesem hätte er nach seiner Überzeugung Fleisch zu seinen Arm gemacht und sich auf Menschen verlassen. Und er fügte hinzu: »Es erforderte mehr Gnade vor Gott, zu diesem Entschluss zu kommen, als nötig war, um mein festes Gehalt aufzugeben.«

Diese aufeinanderfolgenden Schritte werden hier ausführlich beschrieben, weil sie Georg Müller direkt zu dem Hauptziel seines Lebenswerkes führten. Solche Entscheidungen verbanden ihn immer fester mit dem Werk, das sein Vater ihm zugedacht hatte; sie waren alle nötig zur Vollendung des weltweiten Zeugnisses von dem Gott, der Gebet erhört.

Am 7. Oktober 1830 erlebte Georg Müller, was in Sprüche 18,22 steht: »Wer eine Ehefrau gefunden hat, der hat etwas Gutes gefunden« (Schlachter 2000). Es war dies für ihn ein neuer Gnadenbeweis seines Herrn. Mary Groves war die Schwester jenes Zahnarztes, dessen selbstverleugnender Dienst auf Georg Müller im Jahr vorher einen so tiefen Eindruck gemacht hatte. Sie wurde die Gattin dieses Gottesmannes und sollte 40 Jahre lang eine ebenbürtige Gehilfin für ihn sein. Es war eine nahezu – wenn nicht

ganz – ideale Verbindung, für die er fortwährend Gott dankte. Was sie in ihrem Reich an Aufgaben erledigte, geschah eher im Hintergrund; und doch war ihr Einfluss weit größer, als derjenige ahnte, der ihrem persönlichen häuslichen Leben fernstand. Sie war eine Frau, wie man sie selten antrifft, »viel edler als die köstlichsten Perlen«. »Das Herz ihres Mannes durfte sich auf sie verlassen«, und die zahlreichen Waisen, die ihre Kinder wurden, »standen auf und priesen sie glücklich«, und dies ist über Jahrzehnte hinweg so geblieben.

Zu den stärksten Banden, die diese beiden Menschen vereinten, gehörte das der gemeinsamen Selbstverleugnung. In buchstäblichem Gehorsam gegenüber dem Wort verkauften sie das wenige, was sie hatten, um Almosen zu geben (Lk 12,33), und sammelten fortan keine Schätze auf Erden (Mt 6,19-34; 19,21).

Diesen Schritt zur freiwilligen Armut bereuten sie nie, sondern freuten sich je länger, je mehr darüber, dass sie ihn getan hatten. Wie treu sie auf diesem Weg wandelten, trat auch in der Folgezeit klar zutage, denn als Georg Müller beinahe 68 Jahre später plötzlich heimgerufen wurde, war er ein armer Mann. Nichts – auch seine Kleider nicht, die er trug – betrachtete er als sein Eigentum.

Er durfte aber auch von Stunde zu Stunde erfahren, dass Gott treu ist. Wenn wenige andere Kinder Gottes die Fürsorge ihres Herrn bis in die kleinsten Dinge hinein erleben, so liegt das zum Teil daran, dass sich wenige so vollständig dieser Fürsorge überlassen. Er wagte es, dem zu vertrauen, der die Haare unseres Hauptes gezählt hat und der uns liebevoll daran erinnert, dass Er auch für den »überzähligen Sperling« – wie man es ausgedrückt hat – sorgt. Matthäus erinnert uns daran (10,29), dass man zwei Sperlinge für einen Pfennig verkauft, und Lukas sagt (12,6), dass man fünf für zwei Pfennige verkauft; es war also wahrscheinlich üblich, dass man für zwei Pfennige einen Sperling zusätzlich bekam, weil er so wenig wert war. Und doch sorgt Gott für diesen Sperling, der beim Handel gar nicht mitgezählt wurde. Keiner von ihnen ist von Gott vergessen, keiner fällt auf die Erde ohne Seinen Willen. Und mit

welcher Eindringlichkeit folgt darauf die Versicherung: »Fürchtet euch nun nicht; ihr seid vorzüglicher als viele Sperlinge.«

Georg Müller durfte wie nie zuvor und wie wenige andere die Wahrheit des Wortes erfahren: *Du bist ein »Hörer des Gebets«*. Gott kann Seine Kinder, die Ihm vertrauen, nicht nur vor dem Fallen bewahren, sondern auch vor dem Straucheln; denn während all der Jahre, die da kommen sollten, der Lebensdauer zweier Generationen, gab es bei Georg Müller kein Zurückschreiten. Bis ans Ende hielt er an der Hoffnung fest und wankte nicht (Hebr 6,18; 10,23). Und die göttliche Treue erwies sich als der sichere Ankergrund auch in den längsten und schlimmsten Stürmen. In wohl 50 000 Fällen bekam Georg Müller auf eine bestimmte Bitte eine deutliche, klare göttliche Antwort, und in zahlreichen anderen, in denen die Erfahrung nicht so sichtbar war und so deutlich in die Augen sprang, wurde ihm doch eine Durchhilfe zuteil.

Am 9. August 1831 gebar seine Frau ein totes Kind und war während sechs Wochen ernstlich krank. Er gibt sich in seinem Tagebuch selbst die Schuld, dass er nicht ernstlicher an die Möglichkeit eines solchen Falls gedacht und nicht treuer für seine Frau gebetet habe. Er erkannte im Licht Gottes, dass die Aussicht auf Kinder ihm keineswegs als ein Segen, sondern eher als Last und Hindernis für das Werk Gottes erschienen war.

Wenn dieser Mann Gottes auf diese Weise in seinem Tagebuch sein Herz bloßstellt, spürt der Leser wohl, was in Sprüche 27,19 steht: »Wie im Wasser das Angesicht dem Angesicht entspricht, so das Herz des Menschen dem Menschen.« Wie mancher Knecht Gottes hat auch nicht den rechten Begriff von dem göttlichen Vorrecht einer geheiligten Elternschaft! Frau und Kind sind kostbare Gaben Gottes, wenn sie von Ihm erbeten und aus Seiner Hand genommen wurden. Weit davon entfernt, ein Hindernis zu sein, helfen sie dem Diener Christi vielmehr, für gewisse Bereiche seiner Arbeit zubereitet zu werden, wie dies auf keine andere Weise geschehen kann. Da lernt er manches, was er sonst nie gelernt hätte; da wird sein Charakter geschliffen und geläutert. Es ist ein

böser Geist, der diese heiligen Bande leichtsinnig oder verächtlich behandelt. Vergessen wir nicht die Verheißung: »Wenn zwei von euch auf der Erde übereinkommen werden über irgendeine Sache, welche sie auch erbitten mögen, so wird sie ihnen zuteilwerden von meinem Vater, der in den Himmeln ist« (Mt 18,19). Bedenken wir, welche gesegnete Zubereitung für ein solches Einswerden im Gebet aus der rechten Vereinigung von Mann und Frau im Herrn folgt. Ob nicht darauf der Heilige Geist hinweist, wenn er Mann und Frau ermahnt, in Einmütigkeit zusammenzuleben, »damit eure Gebete nicht verhindert werden«?

Gott ließ aus dieser schweren Erfahrung einen bleibenden Segen für Georg Müller hervorgehen. Er zeigte ihm, wie offen sein Herz für die Selbstsucht war und wie nötig diese Züchtigung für ihn war, um ihn die Heiligkeit des ehelichen Lebens und der väterlichen Verantwortlichkeit zu lehren. Fortan *richtete er sich selbst, damit er nicht gerichtet werden würde* (vgl. 1Kor 11,31).

Die Krankheitszeit seiner Frau brachte nun viele außergewöhnliche Ausgaben mit sich, für die nichts zurückgelegt war – nicht aus Leichtsinne und Sorglosigkeit, sondern aus Grundsatz. Aus der Sicht Georg Müllers war es nicht mit dem vollen Vertrauen zu Gott vereinbar, Ersparnisse anzulegen, sonst müsste Gott uns ja in Notfällen zuerst auf unsere Spargelder verweisen, ehe Er unser Gebet erhören würde. Und die Erfahrung in dieser kritischen Lage rechtfertigte seinen Glauben. Es wurde für alle unvorhergesehenen Bedürfnisse gesorgt. Und so bekamen die beiden aus der Hand des Herrn mehr, als sie in Form von Ersparnissen hätten auf die Seite legen können, wenn es ihnen in den Sinn gekommen wäre, dies zu versuchen.

Dem Herrn auch für die zukünftigen Bedürfnisse zu vertrauen, blieb ihr Grundsatz, solange sie zusammen lebten und arbeiteten. Die Erfahrung bestätigte ihnen, dass man Ihm hinsichtlich der außerordentlichen Lagen ebenso einfältig vertrauen kann wie in Bezug auf das tägliche Brot.

Ferner erhob Georg Müller es zu seinem Lebensgrundsatz, nie Schulden zu machen, weder hinsichtlich seiner Person noch im